PT
2615
.T93
F8
1918

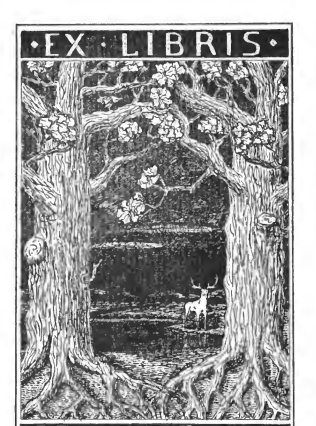
FRANZISKVS



VON ADOLF VON HATZFELD

34-152

66-46 31/-

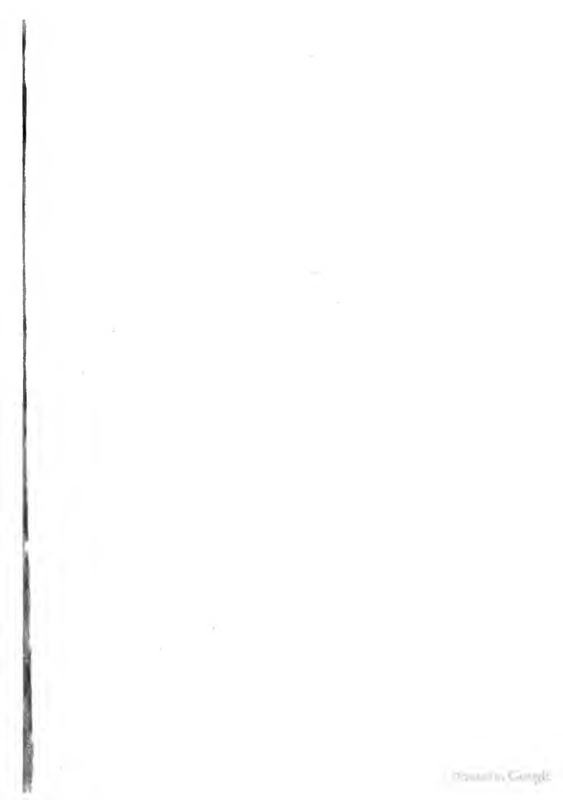


The University of Chicago
Libraries

LOLA MAYER
Bookseller
34, Lanhill Rd., LONDON, W.9
Phone: CUNningham 2117

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

FRANZISKUS

Digitized by Google

Digitized by Google

FRANZISKVS



VON ADOLF VON HATZFELD

Digitized by Google

Digitized by Google

ADOLF VON HATZFELD

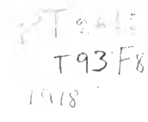
31
19
199

FRANZISKUS



VERLEGT IM JAHRE 1918
BEI PAUL CASSIRER, BERLIN

Digitized by Google


T93F8
1918

DAS TITELBILD (ORIGINALLITHOGRAPHIE)
ZEICHNETE ERNST BARLACH
ALLE RECHTE VORBEHALTEN
COPYRIGHT BY PAUL CASSIRER, BERLIN 1918

Germ.

Digitized by Google

79400

Eine gewaltige Einheit ruhte eines Morgens über der Welt und war da.

Mit ihr aber ganz tief verbunden war Franziskus Drosse, und er ging, um bei den Blumen zu sein. Da war nur eine Landschaft, und in ihr erschien das Viele, das Ungeheure. Der Wind schien geradezu aus dem Himmel zu kommen, und es war dem Kinde, das seine zwölf Jahre in all dies trug, als höre es manchmal ein wunderbares Tönen. Aber nicht an Engel dachte es, nicht an die Königin des Himmels. Es dachte vielleicht: Das ist ein Klang, wie ich ihn manchmal in den Worten meiner Mutter höre. Nein, auch dieses dachte es nicht einmal. Nur stieg in ihm eine unsagbar süße Erinnerung an eine Frau, an seine Mutter, auf. Als habe es sich einmal mit ihr irgendwo im Weltall gefunden, plötzlich in eines Weibes, eines süßen, wohltuenden Weibes Armen und Blutwärme gelegen und als habe ein Lächeln, welches an das süßeste allen Lebens gemahnte, groß und erwärmend wie eine Sonne über ihm gestan-

Digitized by Google

den. Mit diesem Dasein ging Franziskus durch
den Morgen, in dem die Bäume standen, da-
hinter eine Wiese, zu der die Schmetterlinge
gehörten wie zu der Mutter das Kind, und
hinter der Wiese kam eine große Hecke, dann
dunkles Land, das in bläuliche Luft ver-
schwamm, und manchmal ganz fern die ge-
wellte Linie des Horizontes.

Am Rande dieses Morgens standen Strahlen,
die hinter der Kruste der Erde hervorschossen,
und tausend rote, gelbe und funkelnde Sonnen
kreisten in die Höhe, als würfe sie eine gewal-
tige Hand wie goldene Bälle in die Luft. Auf-
gefangen und aufgesogen von dem reinen
Äther zerflossen sie wie ein unsäglich schönes
Spiel.

Franziskus lag schon lange in dem Grase
und schaute in den Spiegel der alten Schöpfung
und sagte vor sich hin: Mutter. Und er be-
schaute die Bilder, die aus seiner Knabenseele
hervortraten, und in ihm war dies eine selige
Gefühl, daß ihn alles erfreute und auch er allem

Digitized by Google

zur Freude war. Der Brunnenquell entzückte sich an ihm, wenn er die Hände unter das laufende Wasser hielt; die Schmetterlinge spielten mit ihm wie mit einem Bruder; die Bäume sprachen zu ihm von der blauen vergangenen Nacht, und die kleinen Vögel sangen ihm Gutenmorgen. Über allen Dingen und über allem Geschauten immer wieder das einzige Wort: Mutter.

Franziskus legte das Gesicht in den Tau und preßte die Erde in einer gewaltigen Umarmung an sich, wühlte sich in die Erde hinein wie ein Tier, drückte die ganze Welt an sein schlagendes Herz und lag in der unendlichen Gemeinschaft mit der Natur, mit den Winden, den Bäumen, den Blumen, den Tieren, den für diesen Augenblick wieder sichtbar gewordenen Sternen und dem Himmel und lächelte, lächelte zart und innig sein schönes Lächeln, das in seinen Augen lag, den großen schauenden Augen, in die das All willig einging.

Vor der ungeheuren Größe des Heidemor-

gens erschrak Franziskus nicht. Wie wunderbar der Tau auf allen Dingen glänzte. Das Tönen vom Horizonte her war inzwischen verstummt. Das Spiel der emporschießenden Strahlen war verblaßt; aber Hundert und Millionen von glitzernden Tautropfen silberten im Sonnen⸗
licht, das langsam vom Rande der Welt in die große, blaue Halbkugel des Himmels empor⸗
stieg. Wie wunderbar sich dieses Licht in den Tautropfen brach, die leise erzitterten. Auf jedem Stein des Weges, auf allen Blättern und auf dem kleinsten Grashalm hing ein schil⸗
lernder Punkt. Die Tiere der Wälder und des Feldes ästen ruhig wie vor Tausenden von Jah⸗
ren, friedlich und ungestört. Einige Rehe zupf⸗
ten grünes Gras, zogen leise über die Wiese und verschwanden in einem dunklen Wald. Die ganze Erde ertönte vom ewigen Gesange der Vögel. Über den Wäldern lag dies große Morgengebet, und jeder Baum zwitscherte hell. Lerchen schwirrten in die Luft, und wie weiße Perlen fiel ihr Lied aus dem blauen Azur. Fran⸗

Digitized by Google

ziskus ging durch alles hindurch, ruhig und vertrauend, und innig und liebend lag sein tiefer Blick auf allem. Er belauschte ganz aus der Nähe den Gesang eines Vogels und freute sich, wenn er die kleine Kehle, aus der die Töne sich loslösten, sah, während sie sich leise be⸗ wegte. Er bog in den Büschen die Sträucher auseinander, wo er kleine Nester wußte, die zierlichen Nester mit den kleinen, grüngespren⸗ kelten Eiern darin, und größere mit braunen, gelben, blauen und rosa Tupfen. Auf einigen aber saßen die kleinen Mütter und brüteten, huschten nicht fort, wenn Franziskus sich nahte; denn ihr Vertrauen war das Vertrauen des Knaben.

Franziskus nahm seinen Weg über einen hell⸗ gelben Sandpfad, der im Sonnenlicht fast weiß leuchtete, und stieg eine Anhöhe hinan. An puerilen Birkenstämmen mit ganz dunkel⸗ schwarzen Flecken auf strahlendem, schnee⸗ igem Weiß ging er vorüber. Einmal blieb er an einer jungen Birke stehen, schaute die zarten

grünen kleinen Blätter und die hellgelben Blü-
tenkätzchen. Behutsam faßte er den schlanken Stamm, schüttelte ihn weich und stand umweht von einer Wolke des feinen Blütenstaubes. Glücklich lebte er in diesem Frühling, ging lächelnd weiter bis zur halben Höhe des Hügels und ließ sich bei einem Wacholderstrauch nieder. Von diesem Platz aus konnte er die Heide überschauen, und der Geruch der frischen Erde drang ganz in ihn ein. Vor ihm zwischen uralten Eichen lag der alte Hof, dessen rotes Dach brennend zu ihm herüber leuchtete. Aber nicht lange weilte sein Auge in der Ferne. Er sah, wie an dem Wacholderbaum ein großes Spinn-Netz hing. Wie schön waren die zarten Fäden, und wie leise bewegten sie sich in der Luft. Am unteren Teil des Netzes hing ein Tautropfen, in dem sich der Himmel und das Licht fing. In der Mitte aber, wo sich die Maschen verengten, saß eine Spinne, ruhig und bewegungslos. Lange Minuten hingen auf ihr die Augen des Knaben und staunten sie an wie

Digitized by Google

ein Wunder. Lange Minuten verharrte die
Spinne, ohne sich zu bewegen. Dann aber ließ
sie sich schnell an einem dünnen Faden wie im
Übermut fallen und kletterte wieder in die
Höhe. Die Knabenaugen wurden ganz Selig⸗
keit und Freude. Plötzlich bewegte sich etwas
in den Maschen des Netzes: Ein kleines Tier
hatte sich darin gefangen, ein Tier mit durch⸗
sichtigen, schillernden Flügeln, die leise sich
bewegten, um sich zu befreien. Doch schon
war die Spinne auf dem schmalen Pfade heran⸗
geeilt; ihrem Hinterleib entquoll eine weiße
Masse, mit der sie die zitternden Flügel und
das ganze Tier umgab und gefangen nahm. Die
Augen des Knaben wurden groß und leuch⸗
tend. Er hätte die Spinne und das Insekt strei⸗
cheln mögen. Doch fürchtete er, ihnen weh zu
tun. Dann gingen seine Augen wieder in die
Ferne.

Die Sonne war höher gestiegen. Franziskus
verließ den schwarz⸗grünen Wacholderbaum
und schritt langsam dem Hofe zu, dessen Dach

Digitized by Google

in der größeren Sonnenwärme zinnoberrot leuchtete.

Ihn dürstete sehr. Auf einer Weide in der Nähe des Hofes, auf einer Wiese mit hohen gelben Blumen, grasten die Kühe. Er ging zu ihnen, reichte ihnen eine Handvoll Gras, und der warme Atem der Rinder umströmte ihn. Er preßte sich ganz fest an eine der Milchkühe, schmeichelnd streichelte er ihren Rücken, schmiegte sich an sie, ließ sich langsam auf die Erde nieder, legte sich unter den Euter und saugte mit den Lippen, bis die Milch seinen heißen Durst stillte. Als er sich satt getrunken hatte, stand er auf, und wollüstig drang ein Ton aus seiner Brust, und lange, ganz leise bebend, stand er im Anschauen der Milchkuh versunken. Dann ging er ruhig dem Hofe zu, in den immer stärker werdenden Geruch der Ställe hinein, den er gierig in sich aufnahm, und trat in das Haus.

Am Nachmittage verließ Franziskus die Landschaft der westfälischen Heide und fuhr

Digitized by Google

zur Stadt in das Haus seiner Eltern. Hoch und strahlend stand während der Fahrt die unend-
lich tiefe, blaue Riesenglockenblume des Him-
mels über ihm.

Digitized by Google

Das Haus seiner Eltern war groß und grau. Schwermütig lag es in einem Garten; still, vergangen und streng. Franziskus liebte diese Stille, die in allen Zimmern war, besonders aber an den tiefen Decken, den schweren Vorhängen, dunklen Treppen, diese Stille, die einen Teil des Gartens umschloß und seine größte Schönheit ausmachte, wo sie hinter den Büschen und aus den Bäumen und den breiten Baumkronen wehte. Die größte Stille aber war in dem Raume, den Franziskus bald nach seiner Rückkehr aus der Heide betrat, wo die alten Bilder hingen, Bilder von Männern in Rüstungen und von Frauen in seidenem Staat und mit bunten Steinen. Das war eine Stille, die zu schlafen schien. Sie hing müde von den breiten Goldrahmen herab, und in die Bilder selbst hatte sie sich hineingelebt.

Franziskus ging mit leisen Füßen durch das Zimmer. Vor einigen Bildern verweilte er lange.

Die Augen aber von all den Menschen, die

Digitized by Google

er betrachtete, trugen die große Stille wie in Träumereien. Sie schienen wie ins Blinde zu gehen. In einem Bilde stand ein junger Bischof. Sein Haar hing etwas wirr um seine Stirn. Knabenhaft war seine Gestalt und Schwärmerei sein Auge. Es war jener Vorfahr des Knaben, von dem in den Familienaufzeichnungen zu lesen stand: »Er ist der Ahne des letzten Zweiges des Geschlechtes. Er gab zwei Kindern das Leben in Gemeinschaft mit einem Mädchen aus dem Volk. Darüber gab es viel Streit, Blut und Gefahr. Doch viel Liebe soll in seinem Leben gewesen sein. Sein Tod war schwer.«

An ihm schritt Franziskus langsam vorüber und ging zu jenem Jüngling in schwarzblauem Stahl, hinter dem in demselben Bilde zwei Frauen standen. Die eine von ihnen war wie aus einem ganz fremden und ganz fernen Land. Sie hob mit ihren Händen einen leuchtenden Granatapfel in die Höhe. Die andere war blond, und die Bläue ihrer Augen lag auf dem ganzen Bild. Sie trug auf schmalen, elfen-

Digitized by Google

beinernen Fingern eine weiße Nachtigall. Von diesem Bild stand in den Aufzeichnungen: »Franz Drosse brachte von seinen Fahrten nach dem Orient eine zweite braune Frau mit und erhielt vom Papst die Erlaubnis, sie neben seiner ersten zu behalten. Beide Frauen sollen groß und schlank gewesen sein. Ihr Leben war reich an Liebe; ihr Tod war unglücklich und zweifacher Mord.«

Auch diese Frauen grüßte Franziskus, sah noch einige andere, in deren Blicken eine Ferne, eine Größe wie unerlöste Sehnsucht lag, und ging mit leisen Schritten aus der Stille des Raumes, die er nicht zerriß. Er ahnte nicht, daß auch er einer von diesen Hungerleidern war, die nach Ferne im tiefsten Drange ihrer Seelen dursteten, die auf die Erlösung warteten, wie ein Blinder auf das Licht, und sie niemals fanden. Dies waren seine Freunde.

Die anderen Gestalten hatten herbe, strenge Linien in den Gesichtern. Sie schauten mit einem Leben, das vergangen war in durch=

Digitized by Google

kämpfter Versuchung und bezwungener Natur, in bitterem Ernst aus ihren Bildern und waren eine furchtbare Macht durch ihre Geschlossenheit und ihr Wesen, das sich fortgeerbt hatte, im Kampf der Pflicht gegen ihr Gefühl von Jahrhundert zu Jahrhundert. Viele hatten die Hände zum Gebet gefaltet. Viele trugen ein Kreuz auf der Brust mit einem Christus darauf. Franziskus empfand Furcht, wenn er sie anschaute.

Er hatte das Zimmer verlassen, um zu anderen stillen Dingen zu gehen. Er war im Garten. In seiner Stille fingen sich ganze Tage und Abende, und alles Harte wurde dort weich und löste die Augen. Franziskus hatte einige Blumen vom Rasen gebrochen. Es war gelber und dunkelvioletter Krokos. Langsam ließ er ihn durch seine Finger auf die Erde gleiten. Aber am Rande des Himmels dehnte sich eine blasse Ferne, in der sich die Heide fing. Auf dieser Heide träumten die Gedanken eines Knaben, der immer noch auf die gelben und violetten

Digitized by Google

Blumen schaute, die schlank und fremd im Grase lagen.

Dieser Knabe war Franziskus Drosse, der Sohn des Archivrats Drosse.

Digitized by Google

In diesem Jahre begann des Knaben Franziskus große Not. Sie drang heimlich und süß und furchtbar beängstigend in sein Blut. Sie nahm ihren Anfang, als Achivrat Drosse seinen Sohn mit in den stillen Raum nahm, ihm mit strengem Gesicht sagte: »Du mußt arbeiten, daß du wirst wie jene — daß du wirst wie die Erwachsenen, die du siehst.« Franziskus trug diese Worte in die Stille seines Gartens und legte sie von einer Falte seiner Seele in die andere und fragte: Wie die Erwachsenen soll ich werden? Erwachsene haben schöne Kleider; die Männer haben Hunde und die Frauen schillernde Steine und Spiegel.

Da war sie, die große Not seines Herzens und seines Lebens: das Wort Frau. Er empfand sie heiß, wenn er an Frauen dachte. Denn Knaben hatten ihm Dinge gezeigt, vor denen er wie vor einem Abgrund schauderte, die ihm fremd schienen, so seltsam fremd, und die er nicht verstand, die aber zu Frauen führten. Diese Knaben hatten auch Frauen mit Kot beworfen.

Digitized by Google

Sie sprachen von ihnen mit grellem, gelbem Lachen und harten Worten. Doch Franziskus wagte ihrer Rede nichts entgegenzusetzen. Denn sein Staunen, seine Furcht, sein Ver⸗langen, seine Zerrissenheit wurde zu groß und wuchs ins Uferlose. Als er im Herbst des Jah⸗res, von dessen Frühling er selbst ein Teil ge⸗wesen war, in die Heide kam, zerriß er den Schmetterlingen die Flügel, und seine Augen hingen Not an alle Dinge.

Zwei Jahre trug er seine Not dumpf in sich herum und die schwüle Luft heimlicher Orte mit summenden, grünlichen Fliegen sah sei⸗ner Qual gelassen zu. Nach zwei Jahren stieg die Not seiner Augen bis zu seinen Eltern. Archivrat Drosse sprach einmal zu seinem Sohn von häßlichen Dingen, die er von Kna⸗ben lernen würde. Sünde sei dies, schwere Sünde. Selbstbefleckung nannte er es. Archiv⸗rat Drosse hatte vergessen, daß ein Menschen⸗alter ihn von seinem Sohne trennte, daß in der Zeit der Raserei des Lebens und der Ma⸗

Digitized by Google

schinen die Welt früher zu Knabenseelen kam.

Als Franziskus gesehen hatte, daß sein Vater ihm nicht mehr helfen konnte und es zu spät war, verließ ihn das Vertrauen. Für ihn gab es in diesen Jahren nur zwei Worte, die ihm alles zu umfassen schienen: Frau und Sünde. Wie feurige, verzehrende Flammen standen sie über dem Himmel seiner Jugend, und dieser Himmel drückte ihn nieder, daß seine fiebernde, bebende, brennende Seele scheu sich in sich verschloß. Als Archivrat Drosse in eine Stadt am Rhein versetzt wurde, schien diese Veränderung Franziskus etwas Erlösung zu bringen.

Er fand einen Freund. Drei Jahre war dieser ihm voraus. Es war ein großer Mensch mit dem schweren, gesunden Blute, das in der niederrheinischen Ebene und seiner Fruchtbarkeit aufgeblüht war. Zu ihm sprach Franziskus von seiner heimlichen Not. Er vergaß sie bei seinem Freunde, dem er sich zärtlich und liebend an-

Digitized by Google

hing, wie sich eine Geliebte der Stärke eines Mannes anhängt, und wie sich der Tag zur Zeit der Dämmerung weich an die Nacht anlehnt.

Doch weiter brannten die Worte wie Feuerzeichen am Himmel: Frau und Sünde. Sie brannten sengend durch die ganzen Zeiten hindurch, in denen man ihn zur Arbeit trieb. Man gab ihm Bücher, mit denen man Menschenleben ausfüllen konnte, und als er eines Tages zu seinem Vater trat, lächelnd, stolz und in verhaltener Erregung: »Ich bin in der Klasse der Zweite,« sagte dieser: »Wir hatten gehofft, du würdest als Erster vor deine Eltern treten. Das hoffe ich für das nächste Jahr.« Das zerschlug viel in Franziskus.

Von Frauen sprach man zu ihm nicht, und seine Seele und sein Körper wurden glühend. Nächte wurden groß von seiner Sehnsucht und Qual und blieben wach bis in die zerschlagenen Stunden des Morgens. Er begann, die Frau zu suchen.

Er suchte sie auf der Straße an hellen Nach=

Digitized by Google

mittagsstunden. Denn in der Dämmerung und am Abend hielt man ihn im Hause zurück. Draußen lauere die Versuchung, die Sünde, sagte man ihm. Hunderte heller Nachmittage des Niederrheins mit ihren durchsichtigen Fernen blühten ungesehen um ihn und wurden für ihn dunkel, schwer und beklemmend. Er suchte die Frau, wenn er zitternd vor den Fenstern der Kunstläden stand, er suchte sie im Konversations-Lexikon, wenn seine Eltern das Haus verlassen hatten. Die Schwere des Hauses legte sich auf ihn, und seine Einsamkeit wurde Angst. Konnten seine Eltern auch nicht vor Stunden zurückkehren, er stand bebend vor dem Buche, und furchtbar war die Schwere, mit der sich geheimnisvolle, dunkle Worte auf seinen Körper legten. So suchte er die Frau. Dann fand er sie in einer Ausstellung für Geschlechtskrankheiten. Dort erbrach er sich.

Man sprach nie zu ihm von Frauen. Aber man sprach zu ihm von Sünde. Von seinen Eltern hörte er kein Wort der Erlösung. Sie

sprachen zu ihm von Gott. Sie hielten ihn zu Hause und forderten über jede Stunde Rechenschaft. Franziskus belog sie. Man entdeckte es und strafte ihn und ging an seiner Seele blind vorüber. Sie gaben ihm Bücher, und in ihnen stand von Frauen geschrieben. Knaben und junge Mädchen müssen den Frauen ritterlich gegenübertreten. Von mittelalterlichem Minnedienst stand viel darin. Von Gott und der Madonna.

Der fünfzehnjährige Franziskus liebte, liebte ein Mädchen mit schwarzem Haar und großen Samtaugen. Der Vater des Mädchens war Sekretär und trug den Kopf schräg auf einer verwachsenen Schulter. Für Franziskus versank alle Not. Blaßgelbe Tage mit einer feinen grauen Weite waren da; Farben und Töne wurden ihm wieder Leben und Freude. Grüne Wiesen, gelbe Blumen, blauer unendlicher Himmel und graues rauschendes Wasser, helle Leiber, die rosafarben sich im Spiel der Wellen brachen, wenn sie in diese plötzlich durchsichtig ge-

Digitized by Google

wordene Bläue ganz nackt hineinstiegen. Fran⸗
ziskus sah ihren Körper mit wunschlosen gro⸗
ßen Augen an, wie er Wiesen ansah, Horizont
und zwitschernde Vögel in der Luft. Es jauchzte
sein Glück still und toll in seiner Brust. Ela⸗
stisch war sein Gang. Der Himmel lachte, das
Elternhaus lachte, die Ferne, die Zukunft, das
Leben. Er hat nicht viel gesprochen in diesen
Wochen. Aber die Süßigkeit der Stunden
war das Entzücken seiner Seele, zarte, ruhige,
selbstverständliche Küsse die Seligkeit seines
Mundes. Mädchenworte bewahrte er in tiefster
innerer Falte seines Daseins, und sie machten
Nächte hell, in denen er sie vor ruhigen Stun⸗
den des Schlafes hervorholte. Vier Wochen
waren diese Stunden aus durchsichtigem Glas,
in dessen Spiegel sich die Welt und die Natur
noch einmal klingend fingen. Darauf brach
wieder alles zusammen und wurde dumpf und
monoton. Man hatte ihn durch eine Wiese
gehen sehen, ihn und ein Mädchen mit schwar⸗
zem Haar und Samtaugen. Man verbot es

ihm. Man kicherte bei einem Mittagessen über einen verwachsenen Vater, der eine schiefe Schulter habe.

Es gab viel Scherben in Franziskus.

Digitized by Google

Franziskus war wie betäubt. Zum erstenmal
in seinem Leben floh er vor sich. Er begann
die Flucht vor seinem Wesen und seiner inne-
ren Angst. Es wußte, daß nur eine Frau ihm
Erlösung bringen könne. An die Knie einer
Frau geschmiegt, hätte er geweint. Er hätte sich
schlagen lassen und würde es vermocht haben,
eine Frau zu schlagen. Nirgends fand er Ruhe.
Er lief durch Straßen, die sich immer neu vor
ihm weiteten. Die Enge eines Zimmers be-
drückte ihn. Er vermochte nicht auf einem
festen Punkt stehen zu bleiben. Sprach er mit
einem Menschen, so bewegten sich seine Füße
wie nach einem inneren Takt. Er begann, heim-
lich die Schule zu versäumen und Gewitter zu
lieben. In flutendem, rauschendem Regen stand
er auf weitem, ungeheurem Feld, und seine
Augen zogen die leuchtenden Blitze aus niedrig-
geballtem, düsterem Gewölk. Wenn seine El-
tern zu Abendessen und Gesellschaften ge-
gangen waren, streifte er durch die Stadt, sah
in die vom Licht gelb gefärbten Gesichter der

Digitized by Google

Menschen und fand seine Angst in tausend Augen wieder. Er sah viele glitzernde Frauen; aber wie ein Fetzen Papier flatterte er an ihnen vorüber.

Einmal besuchte er das Theater. Der Dichter Till Eulenspiegel sprach über Westfalen. Franziskus hörte: »Alle Menschen, Männer, Frauen und Kinder, gehen in der Hauptstadt Westfalens mit den Händen in Röcken und Hosentaschen über die Straße. Dann beten sie den Rosenkranz. Liebe bedeutet für sie Unkeuschheit. Es gilt als das größte Verbrechen, ein Frauenbild mit weit ausgeschnittenem Kleid länger zu betrachten. – Wunderbar sind die Kirchen; wie Spitzentücher stehen die gotischen Türme, durchbrochen vom Licht, in den blauen Dämmerungen. Alle Menschen essen dort hauptsächlich zwei Speisen, schon seit Jahrhunderten: Buchweizen und schwarzes Brot. Die Taten der Väter sind das Gesetz der Söhne. Der Himmel ist niedrig wie die Stirnen der Menschen. Eine große Dichterin des Landes

Digitized by Google

floh vor ihren Verwandten, vor ihren Ahnen,— und suchte Erlösung. Sie saß am Bodensee, und als sie die Erlösung durch das Leben sah, als ihr durstendes Auge Ferne, Nacktheit und Welt trank, glaubte sie, es sei Sünde, und kehrte zu ihrem schwarzen Brot zurück. Sie starb innerlich zerbrochen, doch so, daß niemand es gemerkt hat.«

Franziskus bebte. Er hätte Till Eulenspiegel in das Gesicht schlagen können, zerbeißen den Mund, der dies sprach. Er wußte, daß dieser Mensch von ihm sprach, von seinem Wesen, seinem Schicksal.

Weiter hastete er durch die Zeit. Tage und Wochen gingen wie eine Minute an ihm vorüber und steigerten ihn bis zu einer großen inneren Spannung. Das Leben wurde Silhouette. Nur bei seinem Freund konnte er etwas ruhen. Der war Lachen und Kraft. Er sah ihn nicht oft. Archivrat Drosse wollte es nicht. Denn er hatte gehört, daß er mit Mädchen gehe, abends in Restaurants sitze und

Digitized by Google

Sonntags tanze. Franziskus trieb von Woche zu Woche. Ein furchtbarer Druck hatte sich auf seinen Kopf gelegt. Er sprach nur oberflächliche Worte mit anderen Menschen. Eins aber litt er nie: daß man schlecht von Frauen redete. Rotes Blut schoß in seine Stirn, und es schlug jeden, der so sprach. Als eines Tages in der Religionsstunde der Professor sagte: »Wenn bei einer Geburt die Mutter oder das Kind sterben muß, so muß der Arzt die Mutter töten, daß das neue Leben gerettet werde und Gott keine Seele verliere«, sprang Franziskus auf und schrie: »Eine Frau, eine Mutter töten wegen eines lumpigen Kindes, pfui Teufel, ist das ein widerlicher Gott, der das verlangt.« Franziskus wurde eines unanständigen Witzes wegen bestraft.

Einmal hat er versucht, bei dem Stellvertreter Gottes auf Erden Hilfe zu suchen. Er trat zu ihm ins Zimmer, wollte seine Not zeigen, hielt sie auf bittenden, flehenden Händen. Der Religionsprofessor sagte: »Ihnen sieht man das un-

Digitized by Google

sittliche Leben vom Gesichte ab.« Franziskus erwiderte, da er irgendwo seinen Haß gegen den Menschen lassen mußte: »Ich bin nicht so glücklich, eine Haushälterin zu besitzen.« Dar=auf wurde er vom Gymnasium gejagt.

Digitized by Google



Franziskus kam in eine kleine Stadt am Niederrhein, von deren Kirchturm Mittage in einem verschlafenen Glockenspiel wach wurden, dicht an der holländischen Grenze. Noch einmal warb hier die Natur innig um seine Seele. Er sah im Winter, wenn er im fliegenden, eisigen Wind am Ufer stand, die schweren Schollen auf grünem Wasser treiben, und ihr Sirren und dumpfes Brechen brach tief in ihn ein. Als der Frühling kam, ging er leise und sehnsüchtig in blassen grauen Pappelalleen, und seine Seele grünte zusammen mit ihren hellen Blättern und legte sich auf den keimenden Wald von Monferland. Als der Sommer schwer und gelb auf die Erde sank, die Fluren reiften und die Bäume Früchte trugen, stieg er auf eine Hügelkette, die sich bis an den Rhein hinzog. An einem Römerbrunnen saß er, und vor ihm breitete sich Land, lagerte Fülle und Fruchtbarkeit in riesiger Weite. Auf dem Eltenberg saß er, sah den Rhein sich in der breiten Landschaft teilen und betrachtete die Niederlande.

Digitized by Google

In dieser Zeit fand er die Welt, in diesen Stunden, da er Homers Gesänge langsam vor sich hin las. Er versenkte sich in diese, die allein ihm Welt und wie sein innerstes Wesen erschienen. Er sah, wie Menschen und Tiere auf die Erde gestellt waren, um ihre Bestimmung zu erfüllen. Wie Kampf war, ewiger Kampf, den ein jeder bestand, und sei es im Tod. Und Gott sah er, wie er vom blauen Uranos stieg, hin zu den Menschen, mit ihnen redete, mit ihnen schlief, speiste, trank und neuen Menschen das Leben erzeugte. Da erschien ihm Gott wie ein Baum, wie ein Tier, wie Antilope, rennende Hunde und Sturmvögel, wie Meer, wie Sturm, wie Kampf, wie Feuersbrunst, wie Not und wie Frieden, wie Liebe und Frau, wie Haß und Mann und Mord. Eins aber stand nicht darin: das Wort Sünde. Er sah, wie auf fetten Marschwiesen, gespeist vom gütigen Strom, dem rauschenden Rhein, braune Kühe weideten, in deren Fellen die Farbe im Sonnenlicht aufstrahlte. Er hörte, wie

Digitized by Google

reife Früchte sich von behängten Bäumen lösten und schwer von ihrer Fülle leise niederfielen. Kastanien quollen aus geborstener Schale an das Licht. Der Geruch reifer Birnen und Äpfel umlagerte ihn. Mückenschwärme tanzten sil⸗
bern in durchsichtigem Licht. Hoch in der Luft lag die große Ruhe der Welt und ihre Selbst⸗
verständlichkeit in den schwebenden Kreisen eines Raubvogels. Über ihm der Himmel, nicht Kuppel, nicht Halle und kristallener Dom: das unendliche Blau selbst. Franziskus saß an dem tiefen Brunnen und betrachtete die Nieder⸗
lande.

Er fand die Frauen, um derentwillen Länder versanken und öde wurden, blühende Gärten versandeten, Feuersbrünste monatelang die Nacht zum Tag machten, um derentwillen Kaiser Gattinnen verstießen, um Geliebte zu besitzen, Männerfreundschaften wie Glas zer⸗
sprangen, Feinde zu Freunden wurden, um derentwillen Haß lohte, Priester wie Propheten aufstanden, um derentwillen Könige Tausende

Digitized by Google

Untertanen bedrückten, in Not stießen, Familien verarmen ließen, tausend Lieben zerrissen, um einer Geliebten eine schimmernde rosaweiße Perle auf starre milchige Brüste zu legen. So saß Franziskus und betrachtete die Niederlande.

Er liebte die Frauen: Helena, um deren Liebe willen Tausende weißer, stahlharter Leiber griechischer Jünglinge sich spannten,—Sappho, die auf blauumspülter Insel jungfraulich Lieder sang, stolz in ihrem Mädchentum die Manesliebe verachtete und sich selbst genug war, sich und zärtlichen Gespielinnen in duftender Nacht, — Penthesilea, die aus dunkler Liebesbrunst mit ihrem Mund die Leiche des schönsten Griechen zerfleischte, von deren Lippen Blut troff, und die nach innen in sich hinein lachte, — Marie Grubbe, die vom hellen, mit strahlenden Sternen bepflanzten Himmel ihrer Jugend und ihrer großen Liebe durch buntschillernde Feste verzichtend zur Demut stieg, die Magd war, daß ihr vierter Mann sie schla-

gen durfte, — diese Frauen fand Franziskus. Als er ihr Leben unten in seiner Seele mitlebte, wurde oft sein Blut erregt und wallte in heißen Wellen. Als er aber mit Penthesilea und gehetzter Hundemeute dürstend das Blut dem Leichnam des Achilles aussaugte, wie ein Eber seine Zähne in das weiße Fleisch schlug, blieb sein Körper ruhig wie ein Stein, und sein Auge ging in die Ferne und brütete lange und dumpf auf den Niederlanden.

Als alle Äpfel geerntet waren, das Vieh in den Stall getrieben, grauer Himmel auf verängstigten nackten Bäumen lagerte, wußte Franziskus, daß sein Leben in ihm geschlafen hatte, durch lange verquälte Jahre, aber schon sah er die Tore zum Leben geöffnet. Er wußte, daß seine Seele reich war. Er erkannte die schwüle Dumpfheit seiner Jugend und sah die große Hilflosigkeit seines Vaters und seines Gottes, wartete noch einige Monate, bis sein Leben aus ihm ausbrach, ohne daß er selbst es wußte, daß dies sein Leben war, das Leben,

Digitized by Google

das er in sich trug wie Samenkorn, keimende, still sich entfaltende Blume und reife Frucht.

Als sich zum zweiten Male klirrendes Eis zum Meere geschoben hatte und ein jubelnder Wind erwachte, verließ er das Gymnasium und hielt seine Hände erwartend dem Leben entgegen.

Digitized by Google

Franziskus fühlte, daß in ihm eine riesenhafte Ferne wohne und in ihm etwas lag, das sich ausfalten würde, und er sich wie seine Seele in irgend etwas Unbegrenztes ausbreiten könne, wie Gewitterwolken schnell, gigantisch und selbstverständlich den ganzen Himmel überziehen. Hatte er bisher von all dem in der Wirklichkeit nichts gefunden, was er als Wert ansah, so glaubte er nun, daß die Verhältnisse zu eng, das Land zu klein gewesen sei, um ihn und seine Seele fassen zu können. Er wußte, daß es Länder gibt, auf denen eine wärmere Sonne liegt, daß unabsehbare Meere da waren, und daß es Vögel gab, die die Unendlichkeit der Luft für sich haben. Die Erinnerung selbst an seine Knabenspiele, an die Stunden, da er mit seiner Heimaterde ganz verschmolzen war, das Gedenken an seinen Freund war Wehmut. Er war zu jung und sich selbst zu fremd, als daß er schon jetzt durch den betörenden Schein der Dinge hätte hindurchschauen können bis dorthin in das weiche, süße Innere, wo die

Digitized by Google

Frucht reift und wartet, daß man sie breche. So geschah es, daß er alles, was er später ein=mal als seinen einzigen Reichtum ansehen sollte, verwarf, daß er für nichts ansah, was er damals noch besaß, das er später wie eine Frucht zu fassen suchte: die schlichte Einfalt seiner Kin=derseele und seiner Jugend.

In jenen Tagen waren alle Dinge, die eine Weite in sich trugen, für ihn von Bedeutung. Er liebte die hellen Vorfrühlingstage und den Frühling, die Wolken, Winde und Vögel. Be=bend vor innerer Erregung stand er am Rhein und wurde selbst wie der Strom, sah den Wellen nach, die eine ungeheure Macht und Kraft in sich trugen und in die Ferne zum Ozean rollten. Er ging ganz dicht an fahrende elektrische Bahnen heran, um in der fortgestoßenen Luft die Unendlichkeit der Ferne zu erkennen und in sich aufzunehmen. Er entschloß sich, Kauf=mann zu werden, und ging nach Hamburg.

Zuerst brachte ihm diese Stadt eine große Enttäuschung. Alle Weite wurde eng in dem

Digitized by Google

Kontorhaus, in dem er arbeitete. Es war dies eines jener Kaufhäuser, die an den engen Grachten liegen, in denen es am langen Tag nicht hell wird, in denen man immer bei Licht arbeitet. Das Meer, das sich brausend und rauschend in seine Seele hatte ergießen sollen, lag fern, und der Wind, der von ihm kam, weckte nur seine Seele, die nach Erlösung drängte. Doch Franziskus ergab sich darein, und zum erstenmal in seinem Leben kam es ihm wie die Ahnung einer Erkenntnis, daß man erst tief, unsagbar tief leiden muß, um seiner Liebe willen. So arbeitete er die Tage hindurch. Die freien Abende benutzte er für seine Seele.

Er stellte sich in ein flammendes Abendrot hinein und erfreute sich an dem Spiel der Farben. Er wußte nicht, daß er einsam darin stand und die flatternden Flügel seiner Seele sich unbestimmt in der Dämmerung verloren. Er ging in die Nacht hinaus, die er hassen gelernt hatte in seiner Kindheit. Stundenlang sah er auf den

Digitized by Google

Sternenhimmel, umweht von schwarzen Win-
den, und betrachtete die kreisenden Planeten.
Aber in einer dieser andächtigen Stunden ka-
men jene Knabennächte wieder zu ihm, diese
Erinnerung an die fiebernden Stunden, da die
Qual seines Herzens sich einen Ausweg suchte
nach einer Frau. Von diesem Tage an, beladen
von seinem eigenen großen Leid, mitten in
seiner ganzen Schwere, faßte er den Entschluß,
aus seiner Bedrängnis anderen Menschen, die
jung wie er sich verzehrten, die große Erlösung
zu werden. Was er früher als sein Eigenstes
und Persönlichstes betrachtet hatte, den Jam-
mer jener Nächte, die Gebete nach Befreiung,
empfand er jetzt als eine gemeinsame Not, die
ihn mit einem großen Teil der Menschheit ver-
band. So saß er an schweren Abenden und
entwarf den Plan einer Sexualreform. Er, der
keine Frau in sein Blut, in seine Seele aufge-
nommen, der nur glühte in dem Wissen um
die schreiende Not von Millionen Knaben, der
in unendlicher Verehrung zu einer Frau aufsah,

Digitized by Google

wollte Tröster werden, ohne selbst das Leid, den furchtbaren Weg der Enttäuschung erkannt zu haben. So schrieb er und fühlte nicht, wie mit jedem Satz, jedem Wort und jedem Buchstaben seine Seele banger und sehnsüchtiger nach einer Frau durstete, wie er, der helfen wollte, sich selbst unweigerlich auf einen Weg stürzte, der ihn zum Abgrund oder zur Vollendung führen sollte.

So kam jene Nacht. Jene Nacht, durch die Tausende von Knaben ruhig und gelassen hindurchschreiten, die ihn zum ersten Male zum Mörder machen sollte, zum Mörder an seiner Mutter. Er wußte nicht, wie groß die Seligkeit in ihm war, die ihn mit seiner Mutter noch unbewußt verband. Sie war ihm immer noch die Frau, die er irgendwo gefunden hatte, mit der er durch die Wiesen vieler warmer Stunden gegangen. Bunt wie Starenschwärme waren diese Stunden gewesen. Alles wurde durchpulst von jener Wärme, die ihn mit ihrem Blut verknüpfte. Selig ruhten in ihm immer noch

Digitized by Google

die Stunden, Tage und Jahre, da liebend er dieselben Worte, die wie aus ihm zu kommen schienen, dem Munde seiner Mutter ablöste. Sie war die einzige Frau, die er kannte und ihm, ohne daß sie selbst es wußte, die Falten seiner Seele ausgebreitet, weil er so reich war. Ihr Atem kam noch immer wie aus seiner Brust.

In jener Nacht verließ ihn die Begeisterung seines Gehirns.

Franziskus faßte sich nicht mehr. Er hatte von einer Straße gehört, in der abends die Frauen nackt an den Türen standen. Plötzlich, inmitten seiner Arbeit, zusammengebrochen unter der wieder erstandenen und wieder erlebten Qual und Sehnsucht, trieb ihn sein Schicksal dorthin.

In dem Bordell verweilte er nicht lange. Seine bebenden, zitternden Glieder wurden dort bald beruhigt. In seinem Gehirn aber stieg eine Leere auf, die wie eine große graue Ebene seine Gedanken überzog. Sein Gehirn wurde blind. Einmal nur hatte er geschrien, da, als er die

Digitized by Google

dunkelbraunen Haare der Dirne sah und in ihm plötzlich seine Mutter erlebte. Da hatte er einen Augenblick seine Hände in dies Haar getrieben, daran gerissen und gezerrt. Dann brachen seine Wut und sein Haß in einem grellen Lachen zusammen. Der Dirne gegenüber blieb er freundlich und höflich, bezahlte den vorgeschriebenen Preis mit doppeltem Maß. Doch als er das Geld hinlegte, langsam die vierzig Mark aus seinen Händen gleiten ließ, erschien ihm der Preis sehr niedrig. Die Dirne brachte ihn bis zur Haustür. Er küßte sie und beantwortete ihr Aufwiedersehn langsam und lächelnd.

Franziskus floh, floh vor sich, als fürchte er, daß eine große innere Angst aus ihm ausbrechen werde. Er reiste nach Paris. Diese Stadt, über der eine von Jahrhunderten gespeiste Atmosphäre der Sinnlichkeit lagert, welche die Frauen schön macht, wie selten auf der Welt, nahm ihn auf. Er haßte die Frauen. Und weil er die Frauen haßte, liebten sie ihn. Als nach

Digitized by Google

tosenden Tagen ihn ein Augenblick der Ruhe umgab, als Notre Dame plötzlich vor ihm aufstand, erfaßte ihn neue Angst. Er reiste zurück. Es hielt ihn nicht mehr. Zum blauen Kopenhagen trieb ihn sein Blut, von dort irgend wohin und weiter durch kurze Wochen. Er fand nur Ruhe, wenn er im rasenden Zuge war. Dann stand er im letzten Wagen, sah, wie Nacht auf dem Lande lag, und die Schienenstreifen wie gleißende Schlangen allein sichtbar waren.

Digitized by Google

Eines Tages, als er müde in Hamburg auf einem Ruhebett lag, holte Archivrat Drosse ihn nach Hause. Willenlos ging er mit. Er lächelte, als er seinem Vater einen Paragraphen aus dem Strafgesetzbuch vorlesen mußte, in dem geschrieben stand, daß er ins Gefängnis müsse, da er Schulden gemacht habe in dem Wissen, sie nie bezahlen zu können. Er lächelte über seines Vaters Hilflosigkeit. Er sah seine Mutter, und sein Blut schäumte auf. Bei einem Mittagessen fragte er: »Mutter, badest du eigentlich nie? Läßt du dir den Kopf nie waschen? Aber viel Puder gebrauchst du jeden Tag, viel Puder.« Sein Vater fuhr auf. »Oh, ihr seid alt, ihr zwei. Ihr seid alt, verbraucht seid ihr. Da nützt kein Puder.«

Franziskus kam in ein Sanatorium. Dort wurde er nicht gesund, nur kränker. Denn er verließ abends heimlich das Haus und durchtanzte die Nächte. Doch der Sommer wurde heiß wie seit hundertfünfunddreißig Jahren nicht. Franziskus kam zu einem anderen Arzt.

Digitized by Google

Der heilte ihn nicht. Nur weil der Sommer so heiß war, so furchtbar heiß, und alles Leben in Franziskus ertötete und unterdrückte, glaubte man, der Arzt habe ihn geheilt. Das konnte nur eine Frau.

Franziskus war mit seinem Leid in der westfälischen Heide. Der Himmel war niedrig. Till Eulenspiegel hatte recht. Die großen Horizonte wurden durch Wallhecken begrenzt. Franziskus ahnte sein gebundenes Wesen, wenn in der Mittagsstille, in der Weite einer Sommermittagsstunde der Hahnenschrei alles beengte: Land, Himmel, Aussicht, Hoffnung, Glauben und Franziskus' Blut. In dumpfem Wissen und in Wut stieg er zu Pferde, jagte durch das Land und ließ Nächte hinter sich. Er raste wie Sturm, brach aus seinem Wesen, um einmal sich selbst zu vergessen und seine unerlöste Sehnsucht. Seine Hand grub sich in das Fleisch des Pferdes tief ein, daß er warmes Blut fühlte. Des Hengstes Mähne verwuchs mit ihm. Er wurde Kentaur. Sein Haar loderte im Wind. So ritt

Digitized by Google

er und wußte nicht, daß er immer nur vor sich selbst floh, vor seiner wilden Angst. Er fühlte Freiheit auf rauschendem Pferde. Alle Bilder und Gestalten stürzten um ihn ein und wurden Kot, der unter seinen Hufen sprang. Die Falten seiner großen Seele falteten sich aus, und seine Seele lag wie Nacht im Land. Er haßte, haßte Gott. Er verachtete ihn. Gott war zu klein. Es lohnte sich nicht, in den Himmel zu reiten, ihn vom Thron zu stürzen und am weißen, wehenden Bart hinter dem Pferd zu schleifen. Es rauchte die Luft um ihn, von ihm und seinem Pferde. Um ihn jauchzte wild das Heideland und goß sich aus in ihn und blühende Bläue. Wenn die Seligkeit seines Reitens plötzlich verging, schreckte er auf und stand mitten im Morast. Träumend stand er im Moor, bedroht vom ganzen Land. Wie aus seinem innersten Wesen stand starr die Frage vor ihm und legte sich um seine bebenden Hände und seine zitternde Wollust: War er Herr? Wer war Herr? Wer Knecht? Wer Gast?

Digitized by Google

Innerlich blutend und zerbrochen nahm seine müde Hand die Zügel des Pferdes, und langsam, das Gesicht zur Erde, ging er, ohne daß er es wußte, durch viele Stunden und trug seine Seele verzweifelt zum alten Heidehof.

Plötzlich stand eine Erinnerung in ihm auf. Das Bild jenes Mädchens, das er mit fünfzehn Jahren geliebt hatte. Er reiste zur Stadt am Rhein. Drei Tage lief er wie ein Hund durch alle Straßen, bis er sie fand. Er erschrak, als er ihre Augen sah. Der Sammet war fort. Er fragte nach einer Stunde: »Kannst du mir helfen? Ich liebe dich noch.« Das Mädchen mit stumpfen, schwarzen Augen gab Antwort: »Nein. Helfen kann ich dir nicht. Du kannst mich doch nicht heiraten. Ich muß sehen, daß ich heirate. Du hast kein Geld dazu.«

Franziskus raste in die Heide zurück. Es standen Tage um ihn auf, die er nicht mehr verstand. Wenn er im Grase lag, inmitten einer Wiese mit Blumen — schlichte, einfache Blumen standen darauf — sah er, wie am Himmel weiße

Digitized by Google

Wolken zogen. Der Duft gemähten Grases lag herb um ihn. Kleine Vögel zwitscherten, und die Bäume bewegten sich leise, und ihre Blätter blinkten im Licht. Kühe grasten, Mägde mel-ken und lachten, und ihre Kleider und Hauben leuchteten weiß auf brauner Erde. Franziskus empfand Ruhe in solchen Stunden. Aber er verstand sie nicht mehr. Sommermittagsstillen legten sich um ihn. Wenn müde und träume-risch das Laub sich senkte, wenn alles Laute verstummte und er selbst lautlos der Einsam-keit sich geschenkt fühlte, sah er wohl sinnend und mit Augen, die sich verloren, in die Land-schaft. Aber den Sinn dieser Stunden verstand er nicht mehr.

Digitized by Google

Es trat eine Frau in ihn ein. Er hatte sie gehen sehen, groß und mit schmalen Schultern. Als er an ihr vorüberging, roch er sie. Sie roch nach reifen Äpfeln, Acker und Wiese. Sie hatte ihn nicht gegrüßt. Als er zum zweiten Male, zum dritten und vierten Male an ihr vorüberschritt, hat sie ihn nicht gegrüßt. Als er ihr zum fünften Male begegnet war, kam er mit einem roten Mal quer über Stirn und Backe nach Haus. Er hatte sie an sich gerissen und geküßt. Nicht weil er sie liebte. Weil er seine Seele ihr entgegentrug, weil sie Frau war, weil sie helfen sollte. Sie hatte ihn geschlagen.

Seit diesem Tage jagte er auf Ricken. Überall ließ er sich einladen, wo Ricken abgeschossen werden sollten. Als er keine Ricken mehr schießen konnte, wühlte er sich wollüstig ins Gras. Die Büchse lag vor ihm. Lauernd lag er viele Morgen, blieb heiße Mittage bis zum Abend und wartete, lauerte auf den Bock und hörte sein Blut tief in sich singen. Tagelang lauerte er, bis er ihn schoß. Dann stürmte er

Digitized by Google

mit dumpfen, bebenden Knien auf das ver⸗
endete Tier. Bebende durstige Lippen saugten
rosafarbenen Schweiß, tranken Blut, soffen
Blut. Als er zur Besinnung kam, erbrach er
sich zum zweiten Male in seinem Leben.

Tage wurden neu um ihn wach, blühten um
ihn, und er begriff sie wie ein Genesender. Er
ging auf einem weißgelben Sandweg. Seine
Augen erblickten einen Käfer, der langsam mit
grünen Flügeldecken durch den Sand kroch.
Der bläuliche Wald, einige duftende Wiesen
lagen mild in blassem Sommerlicht und fahlem
Hintergrund. Franziskus beobachtete die große
Arbeit des Käfers, der sich sehr mühte, einen
Weg zu vollenden. Plötzlich leuchtete etwas vor
Franziskus' aufstrahlenden Augen. Ein glitzern⸗
der grüner Streif schwirrte vom Boden in die
Luft. Der Käfer flog. Der Wald im Hintergrunde
wurde dunkel, und wie ein glühender grüner
Smaragd schwirrte der Käfer vor ihm, leuch⸗
tete in kurzem Streifen auf und verschwand.
Franziskus sagte: »Das war wie Gnade.«

Digitized by Google

Fast hätte er Gott gefunden. Als das Abendrot am Himmel brannte, lag Franziskus auf dem Galgenberge unter einem Brombeerstrauch. Er schaute Jahrhunderte zurück, sah, wie am hohen Galgen ein Mensch hing, wie vom langen Sonnenlicht sein Scheitel naß wurde und wie Regen ihn wusch. Der Mensch wurde zum unendlichen Leid der Menschheit. Plötzlich hing Christus am Kreuz, am Galgen. Krähenschwärme kamen durch das glühende, einsame Abendrot vom Horizont gezogen, umflatterten mit zackigen Flügeln den Leichnam, stießen auf ihn nieder. Franziskus schloß die Augen und sah nicht, wie Gott verschwendet wurde in das All, durch Krähenschnäbel, Sonne und rauschenden Regen. Doch wie in Dankbarkeit brach er die wenigen Tage, die in der Heide um ihn blühten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Archivrat Drosse rief Franziskus aus der Heide zurück. Er wollte ihm Gott zeigen. Denn in diesen Tagen versammelten sich die Katholiken der Welt in jener Stadt am Rhein, um von Gott zu reden. Franziskus kam. Aber er sah nicht, wie Gott in den Worten seines Vaters war. Gott stand an allen Straßen, war in wallenden Fahnen, hundert Bildern, besonders aber in einer großen Halle mit vier Kuppeln und in den Erfrischungsräumen. Man sprach viel von Gott. Aber Franziskus sah ihn nicht. Er hatte nie mehr an Gott gedacht. Sein eigenes Leben stand über ihm und umwölbte ihn schwer. Nur das Ungeheure, das er sah, das ihm plastisch erschien, um das sich seine großen Augen legen konnten, erregte sein Blut. Noch war er schwer in seinem Schweigen von den Tagen und dem Erleben, dem Schauen seiner Seele in der Heide. Dann trat Ungeheures auf ihn zu:

Franziskus trat mit seinem Freund auf einen schwebenden Balkon. Am Morgen noch hatte

Digitized by Google

sich hier vor seinen Augen ein Platz geweitet. Jetzt waren auf ihm Tausende von Menschen, und Franziskus sah aus der Höhe auf sie herab. Und er sah, wie sich zu seinen Füßen eine Masse dehnte, schwarz und ungeheuer, wie ein Tier mit tausend Köpfen, die sich dumpf bewegten. Tausend Farben flammten in die Luft. Zwischen den zäh fließenden Menschen starrte eine Gasse. Durch sie zogen Männer in unendlicher Reihe, langsam und unweigerlich. Der Schritt der Arbeiterbataillone dröhnte und bewegte die Luft. Minuten wurden von ihnen angefüllt und Viertelstunden. Viertelstunden versanken, und Stunden tauchten auf, waren reicher und angefüllter von diesem schreitenden, schwarzen Zug. In der Ferne aber stand in fließendem Purpur, mit glitzerndem Golde hoch in den Händen ein Mensch, ein Bischof, hob Gott in klingender Monstranz über alles und segnete die Menge. Und die Luft rauschte plötzlich um Franziskus, und aus Tausenden von Menschen drängte es sich zu ihm, wälzte

Digitized by Google

sich auf ihn, streckte Hände aus, flehte, schrie, fluchte, bettelte, jauchzte und war Andacht. Tausend Augen brannten in die des bebenden Franziskus. Wie ein lichter Engel stand er auf dem Balkon über den Menschen. Seine Augen flatterten, senkten sich zu Boden, hoben und weiteten sich zur Ewigkeit. Scham stand in seinem Gesicht. Franziskus knickte in die Knie, stürzte auf die Erde. Schweiß war da und ein inneres Jauchzen: O du mein Volk, du mein Volk.

Digitized by Google

Digitized by Google

So wurde Franziskus Soldat. Als er dem Kaiser auf die Fahne mit drei Fingern die Treue schwur, dachte er nicht an ihn. Das Volk war in ihm, und ihm schwur er allein. Soldat des Volkes werden, helfen, retten, beschützen, das Blut hingeben. Doch lieber leben für das Volk als sein Soldat. Offizier wollte er werden. Nicht Offizier des Kaisers, Offizier des Volkes. Er trat in ein Jägerbataillon ein. Nach einem halben Jahr führte er eine Inspektion, vierundzwanzig Mann. Er schlief in der Kaserne. Aber Schatten waren da. Er sah sie. Er sah, wie man den Feldwebel betrog, die Offiziere belog. Er sah nicht darüber hinweg. Da ging er zu seinen Leuten, reichte ihnen sein Vertrauen. Das nahmen sie auf und gaben es ihm wieder. Sie kamen zu ihm in seine Stube, die so viele gerade Linien hatte mit ihrer viereckigen Form, dem eisernen Bett, mit einem Schrank und einem Tisch. Die Mannschaft sprach zu Franziskus von ihrer Heimat, von Eltern und geliebten Mädchen und Frauen: auch von heim=

Digitized by Google

licher, nächtlicher Liebe, Krankheit und Haß. Das versöhnte Franziskus in ihnen, und man fühlte, da war ein Mensch, der die Not des Menschen kannte und die Not des Volkes und seine Qual. Dann brach das Vertrauen zu⸗sammen. Franziskus erhielt von seinem Kom⸗mandeur den Befehl: »Ich verbiete Ihnen, so intim mit den Untergebenen zu verkehren. Sie wollen Offizier werden. Sie sind des Kaisers Soldat. Ohne Abstand von den Untergebenen ist keine Autorität möglich.« Franziskus er⸗schrak. Er war kein Kaiserlicher. Er war des Volkes.

Die Schatten wichen nicht. Man sprach viel von einem Offizier, der Rekruten mißhandelte und bestraft wurde. Franziskus erblaßte. Man schlug Menschen, man schlug Soldaten. So schlug man das Volk und damit ihn.

Eines Nachts wurde Franziskus geweckt. Es blies durch die Nacht: Alarm, Alarm. In der Frühe des Morgens rückte Franziskus mit seiner Kompagnie aus. Sie fuhr in das Ruhrkohlen⸗

Digitized by Google

gebiet. Dort war Aufstand. In der Nähe einer Zeche lud man die Kompagnie aus: Dann rückte sie in eine Stadt ein. Voran zu Pferde der Hauptman mit gezogenem Degen. Dahinter die Soldaten mit geschultertem Gewehr. In den Gewehren lauert der Tod. In allen Läufen starren scharfe Patronen. Schmutzige Häuser waren da, viel Dreck. Der Himmel qualmte in schwarzem Rauch. Männer standen am Wege, viel Männer und Frauen und noch viel mehr Kinder. Schmutzige Gesichter, zerrissene Kleider, struppige Bärte und fliegendes, strähniges Frauenhaar. Das quoll aus allen Straßen den Soldaten zu. Franziskus sah nur Hunderte von Augen und darin Haß und viel Arbeit, schreiende Sünde und bettelndes Brot.

Vor Franziskus auf tänzelndem Pferd ritt der Hauptmann. Sein blitzender Degen war das einzig Helle ringsum. Ein Stein schwirrte aus der Masse der Menschen gegen ihn. Ein Schuß zerfetzte die Luft. Das Kommando sauste: »Halt. Erste Gruppe. Feuer.« Tod bog

Digitized by Google

die Rücken der Menge. Köpfe duckten sich. Schreie stürzten aus der Brust. In der ersten Gruppe aber stand unbeweglich, das Gewehr bei Fuß, Franziskus. Vor ihm stand sein Volk und seine Not. Man hat ihn so stehen sehen, Gewehr bei Fuß, und bestrafte ihn. Die Offi⸗
ziere, die es erfuhren, sahen ihn mitleidig an; und als sie hörten, wie er sagte: »Ich kann mein Volk nicht erschießen«, faßten sie sich an die Stirn.

Franziskus kehrte erschüttert in die Kaserne zurück. Für eine Zeit schliefen seine Gedanken an das Volk, und er war in dem Leben, wie er es um sich sah. Seine Stube mit den geraden Linien, in ihrer herben Strenge, wurde weich. Franziskus legte ein Eisbärfell vor sein Bett, auf das Bett eine seidene Decke. Bilder hing er an die getünchte Wand, Bilder von nackten Frauen und Reitern in rotem Jagdrock. Blumen stellte er auf, blühende und grüne. Sehr teure Zigaretten rauchte er und steckte einen blitzen⸗
den Ring an seine Hand. Er bezahlte nichts.

Digitized by Google

Er lieh alles. Abends aber trank er viel Sekt,
ging am Morgen zu Bett und schlief oft bei
einem Mädchen. So machten es alle, die er sah,
die seine Kameraden werden sollten. Man ver⸗
gaß darüber leicht die Stunde, in der Franzis⸗
kus nicht auf sein Volk schießen wollte.

Nach einigen Monaten kam Archivrat Drosse
zu seinem Sohn. Sein Bart umbebte Franziskus
und forderte Rechenschaft über das ausge⸗
gebene Geld. Viele Schulden waren da. Archiv⸗
rat Drosse bezahlte sie, da die Offiziere sagten,
sein Sohn werde ein guter Soldat. Aber zu
Franziskus sprach er wieder von dem Para⸗
graphen, in dem Betrug stand. Franziskus'
Stirn lohte auf. Er war ein Betrüger. Er mußte
ins Gefängnis. Sein Vater sparte das Geld, und
er vertrank es, rauchte und schlief bei Mädchen.
Seine Hand krampfte sich zusammen. Aber er
sah sein Volk noch nicht wieder. Wohl aber
Frauen, viele Frauen. Franziskus fand Gefallen
an dem Leben, an diesem Spiel, das ihn um⸗
gab. Er sah sich plötzlich verwöhnt. Die Frauen

Digitized by Google

drängten sich an ihn. Er haßte sie noch immer. Denn er fühlte, daß er etwas Unendliches in ihnen suchte und finden mußte, wenn sein Leben Sinn erhalten sollte, den letzten tiefen Sinn. Er sah nicht, daß das Volk ihm nur eine Geliebte gewesen war, um deren Liebe, Tiefe, Vertrauen und Segen er buhlte. Aber sein nervöses Blut wurde reizbar. Er begann, an der Frau nicht mehr das Innere zu sehen; er sah sie in rauschender Seide, mit weichen Pelzen angetan, mit dunklem, verführendem Lachen. So trat er ihnen entgegen. Noch gab er ihnen seine sehnsüchtige Seele, ohne daß er selbst es wußte, und vergaß, daß er sich prostituierte, er, der den großen Haß in der Tiefe seiner Seele trug.

Er kaufte sich schöne seidene Strümpfe, neue Uniformen. In seinem Schrank, der einmal seine echte Arbeit am Volke beobachtet hatte, hingen sie nebeneinander, und viele Lackschuhe standen darin. Franziskus versank in namenlosen Nächten in den Schoß der Dir-

Digitized by Google

nen. Oft, wenn seine Nerven einer Aufreizung bedurften, ging er in das Theater und nahm Musik in sein Blut auf, daß es pulste. Seine Stube in der Kaserne aber sah seine innere heimliche Angst und war laut vom Gekläff zweier Teckel, mit denen Franziskus spielte.

Digitized by Google

Franziskus fuhr zu seinem Vater und zum Weihnachtsfest. Auf dem Rhein trieben Eisschollen wie gefrorene, beschneite Blätter der Victoria Regia. Sein Gesicht war blaß geworden und seine Augen sprachen von Müdigkeit. Er ging etwas gebückt. Das Haus seiner Eltern erschien ihm ohne Inhalt. Seine Leere ängstigte ihn. Zwei Wochen hielt er es aus. Dann floh er. Er lebte sehr schnell. Die Tage überschlugen sich in ihm. Vorher nahm er Abschied von seinem Freunde. Der war ihm noch Inhalt, war hartes, gesundes Lachen, war Jugend, war Niederrhein, war Ebene und Monferland und wurde für ihn in jenen Tagen heißer, beißender Haß. Franziskus ahnte, daß er etwas verloren habe, viel verloren. Sein Freund war krank. Er ging zu ihm, um Abschied zu nehmen. Er saß am Rande des Bettes. Die Stirn des Freundes brannte rot, und Fieber flackerte in seinen Augen. Und er sprach: »Franziskus. Du Freund. Bleib mein Freund. Unsere Jugendtage seien immer bei dir. Sei ernst. Geh' nicht

so auf deinem Wege weiter. Sonst gehen unsere Wege auseinander. Tu deine Pflicht. Sei Soldat, wie es sich für dich gehört. Mach keine Schulden. Deine Mutter möchte auch schöne Kleider tragen wie du. Sie tut es nicht. Mütter sind gut, Franziskus. Denk an deine Mutter. Sei nicht so sentimental. Laß deine Finger von den Mädchen.«

In Franziskus drängte etwas auf. Er hätte schreien können. Eine wahnsinnige Angst faßte ihn, Angst vor sich selbst. Er haßte seinen Freund. Dann stand er auf. Sein Kopf steifte den Nacken. Er ging, ohne ein Wort. Als er das Zimmer verlassen hatte und seinen Schritt auf den Marmorplatten des Flures widerhallen hörte, brüllte sein Freund nach ihm. Franziskus drehte sich schwer um, als fürchte er sich vor ihm. Dann ging er zu ihm. Die Augen des Freundes brannten und lohten in seine bis auf den Grund seiner Seele, die er selbst nicht mehr in Händen hielt. Sein Freund befahl: »Setz dich hierher.« Er wies auf

Digitized by Google

sein Bett. Franziskus gehorchte. »Gib mir die Hand.«

Die beiden Hände glühten ineinander. »Denk an deine Mutter, Franziskus. An mich. An Monferland. Du lebst zu schnell. Alles darfst du tun. Nur das Eine nicht, Franziskus. Das Eine nicht!«

Franziskus lachte und war plötzlich Spott, ohne zu wissen warum. Da warf der Freund die Hand aus der seinen fort, irgendwohin, und wurde selbst nur Hohn, war wie ein Prophet und schrie: »Du bist zu dumm, Franziskus. Und wenn du eines Tages dein Leben fortschmeißen willst, wie ein Weib, das du besessen hast, — du wirst dein Leben nicht treffen. Du schießt dir nur die Augen kaput.«

Franziskus grauste. Er floh, floh vor sich, seinem Freund und seiner bebenden Seele.

Franziskus dachte nicht an seine Mutter. Aber das Volk war wieder da. Als er im fahrenden Zuge saß, vernahm er plötzlich eine Melodie. Der Rhythmus des sausenden Zuges ging ganz in ihn ein. Er fühlte wieder eine ungeheure Weite in sich. Doch sie schien nicht mehr unbestimmt und grenzenlos. Alles muß Rhythmus haben, dachte Franziskus; ich habe den Rhythmus des Lebens in mir, den muß ich ausbreiten. Massen müssen da sein, die mitschwingen, die ich ordnen kann. Und da war wieder die Idee Volk vor ihm. Er dachte weiter: Was ich in mir fühle, von dem ich weiß, daß es in mir brennt, das muß wahr sein. Ich will es suchen. Soldaten müssen wahr sein, Soldaten und Menschen. Er vergaß dabei, daß er nicht mehr suchen konnte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Franziskus war schon Wochen auf der Kriegsschule. Wieder arbeitete er streng und schwer in einem Zimmer, das dieselben geraden Linien hatte wie jenes, in dem er schon früher seine Arbeit ausgab für das Volk. Er dachte nicht mehr über sich nach. Er lachte einmal, als er überlegte, weshalb das Volk jetzt wieder ihn zum Arbeiten zwang. Er sah, daß die Überlegungen, die er im fahrenden Zuge über Rhythmus, Massen angestellt hatte, an der Oberfläche seiner Seele stehen geblieben waren. Aber überlegen und tiefer denken wollte er nicht. Das Volk war da. Das war genug.

So ging er in seinen freien Stunden aus und ging unter das Volk. Besonders an den Sonntagen war er bei ihm. Er liebte es, auf Straßen zu gehen, auf denen er vielen Menschen begegnete, die in Sonntagskleidern mit vielen Kindern spazieren gingen. Dann sah er wohl, daß viele Kinder da waren und viel Frauen, aber wenig Lachen. Das kümmerte ihn nicht

Digitized by Google

mehr. Am liebsten aber ging er am Sonntag
auf den alten Markt, wenn um die Mittags-
stunde die Wache abgelöst wurde. Dann stand
er unter der Menge, ganz unter dem Volk,
einer von ihnen, fühlte, wie im Gedränge Leiber
sich an ihn drängten, ihn weiter trieben und
sein Blut in eine tiefe Spannung versetzten.
Nachmittags ging er irgendwohin, wo Tanz
war und laute Musik und viel Volk. Er tanzte
mit den Mädchen, trank mit ihnen, küßte sie
und lachte viel. Selten kam Einsamkeit über
ihn. Dann floh er die Stadt, ging in die Um-
gebung, wo die Havelseen lagen wie japa-
nische blaue Seidentücher. Eins aber mied er
sehr. Das waren die Wälder. Sie bedrückten
ihn. Er war auch viel mit einem Mädchen aus
dem Volke zusammen, das sich ihm, da er
einige Sonntage mit ihm getanzt hatte, hingab.

Er empfand eine große Freude darin, dies
Mädchen aus dem Volke zu lieben. Denn es
war keine Dirne. Eines Tages sagte dies Mäd-
chen zu ihm, als sie durch eine grüne Wiese

Digitized by Google

gingen, in der sein weißes Kleid aufleuchtete: »Du, wenn wir später verheiratet sind, wird alles doch viel schöner.« »Ja, ja,« sagte Franziskus, »wenn wir einmal verheiratet sind.« Von diesem Tage an ging er nicht mehr mit dem Mädchen in dem weißen Kleid. Er glaubte sich vergessen zu haben, sich, seine Seele, Sehnsucht und die Liebe zum Volk. Das allein sollte da sein. Das mußte er einmal führen. Und Männer, die etwas Ungeheures wollen, deren Seele sich in einer unendlichen Leidenschaft verzehrt, dürfen keine Frauen bei sich haben. Das Volk war wieder über ihm.

Zwei Wochen ertrug Franziskus die Tage. Dann sah er, daß ihm etwas fehlte, leer in ihm war. Er dachte viel darüber nach, ob er, gerade er, nicht doch bei einer Frau sein dürfe. Und er ging wieder zu jenem Mädchen in dem weißen Kleid. Er durfte mit ihm sein, denn er liebte das Volk. Er hatte seine große Liebe in sich. Das heiligt ihn. Das weihte ihn. Er würde mit diesem Mädchen aus dem Volke gehen,

Digitized by Google

um von ihm zu lernen. Seine Liebe zu ihm war heilig. In diesen Tagen dachte er an Gott. Der würde ihn verstehen, ihn segnen.

An einem Nachmittage ging er mit dem Mädchen aus dem Volk durch die Straßen der Stadt. So sah ihn sein Kommandeur. Am Abend wurde er zu seinem Inspektionsoffizier befohlen. Der drang auf ihn ein: »Haben Sie kein Gefühl für Ehre? Daß Sie mit einem Mädchen aus dem Volk in Uniform über die Straße gehen. Am hellen Tage. Haben Sie nicht ein bißchen Ehrgefühl? Die Ordonnanzen, die hier sind, werden das bei ihren Truppenteilen zu Hause erzählen. Warten Sie, bis Sie Offizier sind. Dann können Sie ohne Uniform das tun. Und wenn Sie es jetzt unbedingt tun wollen, tun Sie es bitte da, wo Sie niemand sieht.«

Franziskus bebte. Der Mann beschmutzte sein Mädchen, beschmutzte das Volk. Er aber war kein Kaiserlicher. Er war des Volkes. Weiter pfiff die Stimme des Offiziers: »Ich verbiete Ihnen, während der nächsten Woche die Kriegs-

Digitized by Google

schule zu verlassen. Abends um acht melden Sie sich beim Offizier vom Dienst.«

Als Franziskus am nächsten Abend an der Wohnung des Offiziers vom Dienst die Schelle zog, hörte er Stimmen hinter der Tür. Aber niemand öffnete. Franziskus zerrte an der Glocke. Die Tür sprang auf. Dort saßen der Offizier vom Dienst und sein Inspektionsoffizier mit zwei Dirnen. Ordonnanzen gingen umher und bedienten: Männer des Volkes. Franziskus taumelte.

In der nächsten Nacht erkrankte er, fiel in Fieber. Er hatte erkannt, daß er einen Weg ging, dem er selbst nicht mehr vertraute. Er wußte, daß er nicht mehr aufrecht ging. Es schien ihm, als sei er auf zwei verschiedenen Wegen gewesen. In zwei kurzen Nächten stürmte sein vergangenes Leben auf ihn ein. Alle Gestalten zogen an seinem wirren Sinn vorüber. Menschen waren da, die Hände ausstreckten und flehten. Mädchen, denen er das Lachen genommen. Einsam sah er auch seine

Digitized by Google

Mutter. Er hätte schreien können nach ihr. Das Volk starrte ihm entgegen. Frauen, eine Frau, die er wieder lieben könne, die ihm die Erfüllung wurde. Er zerrte mit seinen Händen im Grunde seiner Seele. Dort mußte noch etwas sein, das nicht sichtbar geworden war bisher, sein Größtes, sein Bestes, sein Süßestes. Das wollte er hervorholen, hochhalten, ganz hoch, und es würde brennen. Es mußte doch brennen. Franziskus zerrte viel daran; er wußte nicht, daß es nur der eine Weg war, den er suchte, der ihn retten konnte, der einfache gerade Weg einer ernsten Arbeit. Als er ihn nicht fand, stürzte alles ein. Sein ganzes Leben.

Auch als er nach schnellen Tagen das Bett verließ, erkannte er nicht, daß er Monate hindurch schon sich selbst untreu geworden war. Daß die Begeisterung seiner Gedanken unecht gewesen. Er erkannte es nicht, da er nicht mehr rückwärts schaute. Auch nach vorne sah er nicht. Er trieb wie ein Wrack. Die erste Tat, die er beging, war, daß er das Mädchen in dem

Digitized by Google

weißen Kleide verstieß. Das brauchte er nicht mehr. Das war ihm bekannt. Andere Frauen waren da, zu denen er ging. Bei ihnen verlor er langsam seine Kraft. Auch jetzt noch ging er zu Tanz und lauter Musik. Jede Woche ge-brauchte er ein anderes Mädchen. Wenn er eine Stunde getanzt hatte, war sein schlanker Leib fast schon zerbrochen. Dann betrank er sich. Er brauchte viel Geld. Alle Menschen bat er darum: Fähnriche, Schneider und Friseure. Auch einen Hund kaufte er sich, und wenn eines der Weiber, die er, wenn sie ihm nichts mehr waren, gehen ließ, sich wieder an ihn heran drängte, hetzte er den Hund. Einmal machte es ihm Freude, beim Tanz zu dem Mäd-chen im weißen Kleide zu gehen. Er jauchzte, daß sie um ihn litt. Herrisch stand er vor ihr. Sie war schmal und ruhig: »Ich müßte mich schämen, mit dir zu tanzen.« Sie ließ ihn stehen. Als er sie abends traf, wie sie allein durch eine Straße kam, ging er zu ihr und schlug sie ins Gesicht.

Digitized by Google

Immer mehr Geld brauchte er. Er fand Menschen, die es ihm gaben. Er liebte es jetzt, im Automobil über weiße Landstraßen zu jagen. Die pfeifende Luft tat ihm wohl. Die Nummer des Wagens bestrich er mit Öl, daß sich Staub daran setzte und niemand sie erkennen konnte. Denn es geschah oft, daß er Tiere überfuhr, Hühner, Katzen und Hunde. Menschen wären ihm lieber gewesen.

Er liebte es auch sehr, in dem Spiegelsaal eines Hotels, den er sich mietete, nackt mit seinem Hunde zu spielen. Es freute ihn, wenn er sah, wie sein schlanker Leib und sein Hund in den vielen glitzernden Spiegeln sich fingen und bewegten.

Einmal noch trat seine alte Scham vor ihn hin. Er trat aus sich selbst aus, und der alte Franziskus trat vertrauend und verehrend vor eine Frau.

Es geschah in Berlin. Franziskus war an einem Samstagabend mit einem Kameraden dorthin gefahren. Man ging in Zivil über eine

Digitized by Google

Straße. Dort sahen sie vor dem Schaufenster eines Ladens ein Mädchen stehen. Es schien jung zu sein und schön und aus besserer Familie, ein Mädchen aus dem Volk. Sie reizte Franziskus nicht. Sonst hätte er nicht gelitten, daß sein Freund ausführte, was er sagte: »Ich werde zu ihr gehen. Sie ist jung, hübsch und wohl nicht durch viele Hände gegangen. Leb wohl.«

Am Sonntagvormittag traf Franziskus seinen Bekannten wieder. Sie hatten ihre Uniform angezogen und blitzten. »Wie war es?« fragte Franziskus.

»Sie hat mir viel erzählt. Sie war ziemlich anständig. Bestimmt. Sie sagte, sie habe viel Not zu Hause. Sie verdient nicht genug Geld in dem Geschäft. Ihre Mutter schimpft sehr. Sie sagt auch, sie sei froh gewesen, einmal wieder lachen zu können. Ich bin sehr lieb zu ihr gewesen. Ja, die Nacht war schön.«

Da kam auf der anderen Seite der Straße ein Mädchen mit hellem Gesicht und blanken Augen. »Da ist sie,« sagte Franziskus. Etwas

Digitized by Google

Weißes, leise Lachendes kam über die Straße auf sie zu. Eine schmale Hand streckte sich ihnen entgegen. Franziskus sah seinen Freund an. Der schien nichts zu sehen. Nichts Weißes und nicht leise lachende Augen. Eine Mädchen- stimme war ganz Trauer und Bestürzung: »Ich habe dir nur Gutenmorgen sagen wollen. Ich habe mich so gefreut.« Das Mädchen streckte noch einmal seine Hand dem Freund entgegen. Der sah sie nicht, aber er rief den nahen Schutz- mann: »Schreiben Sie bitte den Namen auf. Die Dame hat mich belästigt.« Der Schutz- mann notierte. Franziskus war blaß. Er hörte, wie jemand sagte: »Liselotte.« Dann sprang er auf den Schutzmann zu: »Meinen Namen no- tieren Sie auch. Bitte.« Menschen drängten sich um alles. Liselotte weinte. Franziskus blieb an ihrer Seite, führte sie nach ihrer Woh- nung und war Tröster. Dann raste er im Auto- mobil davon, raste wie früher gegen sich, die Menschheit und sein Schicksal. So raste er noch zwei Wochen, bis es zu Ende kam.

Digitized by Google

Man wollte sein Geld. Franziskus besaß nichts. Man wandte sich an den Kommandeur. Dann kam das Ende. Eines Tages war Archivrat Drosse da, ruhig, mit bangen, stöhnenden Augen. Tausende Mark Schulden standen an Franziskus' Seite. Das war der Schluß. Vor Franziskus standen die letzten Monate auf und erwachten zum Leben. Ihn schauderte. Das war also sein Leben. Das hatte er daraus gemacht. Das war sein Reichtum. Das waren die Frauen, das war sein Volk, das Liebe, Vertrauen und Begeisterung. Das war seine Heimat. Das war seine Kindheit. Das war sein Gott.

Franziskus hörte seines Vaters harte und leise zitternde Stimme. Daß alles vorbei sei. Franziskus müsse gehen. Wohin gehen, fragte Franziskus. Er wußte keinen Platz mehr für sich. Keine Liebe. Keinen Freund. Seine Eltern blieben ihm fremd. Dann hörte er das Wort, das ihn erlöste: »Nach Kanada wirst du gehen.«

Ein Koffer kam. Darin die Sachen, die er mitnehmen sollte. »Mutter hat dir noch ein

Digitized by Google

Dutzend wollene neue Socken eingepackt,« sagte Archivrat Drosse. Franziskus sah auch jetzt seine Mutter nicht. Er saß auf dem geflochtenen Korb und dachte nur: Kanada. Es war ja alles so gut so, so wie es gekommen war. Er mußte neues Land haben und neues Leben. Das alte war vorbei. Pfui Teufel, dachte Franziskus, das war mein Leben. Es legte sich eine heitere, vertrauende Ruhe über ihn. Er fühlte sich sicher. Leben umströmte ihn: Kanada. Er sollte in einer Woche von Bremen abfahren. Sehen würde er niemanden. Drüben in Quebeck könne er jeden Monat zwanzig Mark von der Bank holen. Aber Briefe dürfe er nicht schreiben. Wenn ich das Geld nicht abhole, ist dies meine Todesanzeige, dachte er. Alles, was an Unendlichkeit in seinem Leben sich gebreitet hatte, kam zu ihm. Not, Frau, Volk, Freund, Kindheit. Bevor er abreiste, sollte er sich bei seinem Bataillon abmelden. Er betrog seinen Vater noch um fünfzehn Mark: Ich kann nicht wissen, wozu ich das

Digitized by Google

Geld brauche. Geld mußte er jetzt haben. Sein Vater gab es ihm: »Ich will dir jetzt noch einmal mein Vertrauen geben.« Franziskus fuhr ab.

Digitized by Google

Franziskus saß im sausenden Zuge. Er las in den Prospekten über Kanada und forschte nach den Menschen und dem Lande, dem er entgegenfahren würde. Weite war um ihn gespannt. Er las, viel Obst gebe es in Kanada, viele Äpfel. Er sah sie. Wie schön diese unendlich ausgebreiteten Äpfelgärten sein müssen, dachte er, und wie stark sie duften werden. Er las weiter: Kilometerweit ausgedehntes Land würde er von der Regierung erhalten, dafür mußte er einen bestimmten Teil des Landes roden und ein Blockhaus bauen und einfriedigen. Damit werde ich mein Leben einfriedigen, dann wird es blühen, dachte er weiter. Ich muß in primitive Verhältnisse. So ahnte er, daß Primitivität ein Teil seines Wesens sei, aus dem er aufschießen werde wie ein Baum. Seine Augen flogen über die Gegend, die er durchfuhr. Aber sie nahmen die märkische Landschaft nicht in sich auf und gingen zum Horizont. Dort blieben sie haften. Der Zug hielt.

Digitized by Google

»Brandenburg!« gellte eine Stimme. Er mußte den Zug wechseln. Franziskus eilte hinaus. Als der Zug sich wieder in Bewegung setzte, dachte Franziskus: Wie stark ein solcher Zug ist. In seiner großen eigenen Kraft. So will auch ich sein. Darauf mußte er feststellen, daß er sich mit dem Namen der Station geirrt hatte. In Magdeburg mußte er umsteigen. Er telegraphierte an sein Bataillon, daß er sechs Stunden später eintreffen werde. Weite legte sich wieder um ihn. Am Spätnachmittag kam er in seiner Garnison an. Auf dem Wege zur Kaserne begegneten ihm frühere Untergebene, und es fiel ihm ein, daß er einmal zu ihnen gegangen war mit seinem großen Vertrauen auf den Händen. Die Mannschaften lachten leise, wie in einer Freude, als sie ihn sahen und grüßten.

Franziskus wurde plötzlich flammend rot. Scham fühlte er aufsteigen. Mein Gott, dachte er, ist eine Schuld in mir, daß ich erröten muß? Er erkannte nicht, daß ein anderer Teil seines Wesens in ihm errötete, weil er sich unbewußt

Digitized by Google

schämte, schämte, daß er gezwungen war, die Uniform auszuziehen, daß man von ihm sprechen würde wie von einem Schuldigen, Ausgestoßenen. Er trat in die Kaserne, ging still auf sein Zimmer und verbrachte die Nacht ruhig und schlafend.

Am nächsten Tag, Punkt um zwölf Uhr, meldete sich Franziskus bei seinem Kommandeur. Der sah ihn stolz und mit Verachtung an. Hochmut und Sicherheit war seine Stimme. Später nur Grausamkeit.

»Sie haben Schulden?«

»Jawohl, Herr Major.«

»Sie wollen nach Kanada?«

»Jawohl, Herr Major.«

»Sie haben eine Mutter?«

»Jawohl, Herr Major.«

»Sie haben Ehre. Jawohl, werden Sie sagen. Sie haben die Ehre Ihres Bataillons, Ihres Kaisers beschmutzt. Sie sind ehrlos. Ausgestoßen sind Sie von anständigen Menschen. Man will mit Ihnen nichts mehr zu tun haben. Goldene

Digitized by Google

Armbänder haben Sie getragen? Die werden Sie sich jetzt als Zuhälter verdienen müssen. Es wird Ihnen auch angenehmer sein. Uns auch. Da Sie jetzt zunächst auf harten Betten schlafen werden, bis Sie als Zuhälter untergekommen sind, müssen Sie sich daran gewöhnen.« Seine Stimme wurde ganz hart, als er dem Adjutanten diktierte: »Schreiben Sie bitte. Ich bestrafe den Fähnrich Drosse mit drei Tagen Mittelarrest, weil er infolge grober Fahrlässigkeit sechs Stunden zu spät bei seinem Truppenteil eintraf. So. Seien Sie mir dankbar, daß ich Ihnen schon jetzt Gelegenheit gebe, sich an kommende Tage zu gewöhnen. Für Ihre Karriere wünsche ich Ihnen guten Erfolg. Sie können gehen.«

Digitized by Google

In Franziskus war etwas eingebrochen. Eine
blutrote Flamme stieg vor seinen Augen auf,
eine heiße, dunkelrote Welle. Und plötzlich
stand etwas vor ihm, plötzlich und selbstver⸗
ständlich: Das ist der Tod. Das ist der Tod.

Sein Wesen war nicht primitiv genug. Die
Tradition rächte sich. Er konnte nie die Er⸗
lösung finden. Er war immer gleichzeitig auf
zwei Wegen gegangen, die um ihn zerrten, wie
der Teufel und der Engel um Gott zerrten, da
er in der Wüste sich versuchen ließ. Sein Wesen
war nicht primitiv genug, in ungeheurer Bru⸗
talität aus dem vierten Stock eines Etagenhauses
auf das Pflaster der Straße zu springen. Er
mußte zu dem Spiel eines Revolvers greifen.
Dumpf hatte er sich nach den letzten Worten
seines Kommandeurs umgedreht. Zuerst woll⸗
ten seine Knie nicht vorwärts. Als er auf seine
Stube trat, die wie früher wieder dieselben un⸗
gebrochenen Linien hatte und streng ihn an⸗
schaute, sagte er ruhig vor sich hin: »Ja, das
war das Leben, und dies ist der Tod.« Er über⸗

Digitized by Google

legte nicht, kleidete sich um und ging in die Stadt. Es ist doch gut, daß ich meinen Vater um fünfzehn Mark betrog, dachte er; man kann nie wissen, wozu man Geld nötig hat. Geld ist alles. Er bezahlte den Browning zur Hälfte. Dann ging er in den Wald.

Digitized by Google

Es gab keine Häuser mehr für ihn, keinen be⸗
stimmten Wald. Das war irgendein Haus,
irgendein Wald. Das war ein Himmel. Das
war Grün. Das waren Wege. Er war ganz mit
sich und seiner Seele. Es war ihm gleichgültig,
ob das Ende nun Kanada war oder Tod. Das
war beides dieselbe Weite, eine Reise ins
Grenzenlose. Doch diese Reise war schwer.
Wie er sich im Leben an alles Weite, Grenzen⸗
lose und Ferne gewöhnt hatte, gewöhnte er
sich an den Tod. Drei Stunden saß er auf einer
Bank, und seine Hand fand den kurzen Weg
sehr lang. Gott war plötzlich da, verschwand
wieder. Mutter war da und verschwamm. Ein⸗
mal überlegte er, ob er sich nicht in den Leib
schießen sollte, daß er nicht tot sei. Man würde
ihn finden und Mitleid mit ihm haben. Dann
war Gott wieder da. Zuerst als Michelangelos
Gottvater mit rauschendem Bart. Er wird mich
verstehen, ich sündige nicht, dachte Franziskus.
Dann wurde Gott zur unendlichen Weite,
wurde ungeheuer wie eine Ebene, wie eine in

Digitized by Google

sich strahlende Ebene. Da kam noch ein Bild der Kindheit zu ihm. Jene Ebene, die er vom Höhenzug am Niederrhein schaute, als er, an tiefen Brunnen gelehnt, die Niederlande betrachtete. So wurde Gott. Franziskus' Augen hoben sich, sahen einen tiefen Wald und am Ende eines Weges Menschen kommen. Herrgott, schrie es in ihm, Frauen.

Dann stieg ein riesiges Meer von fließendem Purpur vor seinen Augen auf.

Zwei Damen fanden ihn so und erstarrten: »Da liegt einer,« sagte eine Stimme. »Der lebt noch,« erwiderte die andere. Denn sie sah, wie eine Hand an dem Waffenrock zerrte, die Brust frei zu machen. Die Dame stieß mit der Spitze des Sonnenschirms Franziskus in die Seite, wie man in den Kadaver eines Hundes stößt. Da erschrak Franziskus zu sehr und gab den Kampf auf. Die Damen entflohen.

Digitized by Google

Man hatte Franziskus in eine Augenklinik gebracht und wartete auf seinen Tod. Man hoffte auf seinen Tod. Man betete um ihn. Der aber kam nicht. Zwei Wochen lang schien er zu nahen. Dann verabschiedete er sich. Franziskus lag zwei Wochen bewußtlos. Plötzlich kam ein großer, weißer Vogel angereist, das Mädchen aus dem Volk im weißen Kleid. Franziskus erkannte es nicht.

Eines Nachmittags, da man immer noch um den Tod flehte und betete, stutzte die Krankenschwester am Krankenbett. Franziskus hatte den Kopf in die Höhe gehoben und lag lauernd da wie in einer furchtbaren Spannung. Das ist das Ende, dachte sie. Franziskus fragte: »Wer ist da? Im Zimmer?«

Es kam etwas die Treppe herauf. Schritte blieben draußen stehen. Franziskus' Freund war gekommen. Er öffnete schwer die Tür und stand plötzlich im Raum. Er sah um Franziskus' Kopf eine Binde gelegt, welche die Augen

Digitized by Google

bedeckte. Und unten aus seiner Seele quoll es empor, und als er in dieser Sekunde die Qual und den Fluch eines Prophetenschicksals er-lebte, knickte er über Franziskus zusammen. Franziskus sagte nur: »Du bist gut. Wenn du da bist, ist alles gut so.«

Von diesem Tage an wechselten klares Leben und Bewußtlosigkeit ab. Franziskus erkannte auch den großen weißen Vogel und sagte zu ihm: »Auch du bist gut.« In späteren Tagen erfuhr er, daß dieses Mädchen aus dem Volk ihr Elternhaus verlassen hatte, als sie von sei-nem Schicksal erfuhr, und eines Tages wußte er auch, daß sie nicht wieder zu ihren Eltern gehen dürfe. Die hatten sie seinetwegen ver-stoßen. Franziskus sagte: »Ich muß sie hei-raten.« Tage und Stunden kamen, da das Fieber ihn schüttelte. In einer klaren Stunde forderte er von seinen Eltern die Einwilligung in seine Verlobung, Man sagte, es sei unmöglich. Da schien das ganze vergangene Leben zu Fran-ziskus zurückzukehren. Man hörte ihn nach

Digitized by Google

dem Volke schreien, nach seiner Mutter, nach Spiegeln, Hunden und Frauen. Entsetzen stand in den Augen Aller, die es hörten. Alles schien Franziskus zu verlassen. Er erkannte keinen Menschen, auch nicht mehr seinen Freund. Eines Tages fand man ihn, wie er mit beben- den Händen die Kissen seines Bettes und die Leinentücher durchsuchte. Als man ihn fragte, was er suchte, sagte er: »Cyankali.« Man war- tete einige Zeit, bis er sehr ruhig geworden war, und brachte ihn dann fort.

Man führte Franziskus in ein Irrenhaus. Es war ihm gesagt worden, er würde zum Süden gehen, wo die Sonne wärmer sei. So sprach man zu ihm vom Licht. Das freute ihn.

In seinen gelben, schweren Wintermantel gehüllt, stieg er in einen Wagen. Ihn fror sehr. Auf den Arm eines Krankenpflegers gestützt, stieg er langsam und wie ein Kind, das gehen lernt, die hohe Treppe empor, die ihn zum Zuge führte. Er nahm in einem Abteil zweiter Klasse Platz und lehnte in einer Ecke. Den

Digitized by Google

Mantel behielt er an, zog noch eine Reisedecke über seine Knie und fuhr zum Süden. Es war im Monat August. Brennend und sengend lag die Sonnenhitze auf der Erde und erfüllte die dicke Luft des Abteils, daß sie schwer wurde und nicht durch die Kehlen ging. Franziskus fröstelte. Einer der Mitreisenden lachte und schrie: »Sieh da, ein Nordpolfahrer.« Franziskus hörte es nicht. Er ließ alles mit sich geschehen.

Schon nach einigen Stunden mußte er den Zug verlassen. Da erschrak er sehr. Er vergaß aber bald, daß er erschrak, und wurde still und willenlos. Der Arzt bebte Verantwortung. Franziskus hörte nicht, wie er zu seinen Eltern, die die Reise in einem Abteil dritter Klasse mitgemacht hatten, sagte: »Er muß zwischen die anderen Kranken. Er darf nicht allein sein. Wenn sich der Wahnsinn einstellen sollte, wird er es bald tun. Dort aber kommt er schneller.«

Digitized by Google

Man übergab Franziskus einigen Wärtern. Diese lachten, als er die erste Treppenstufe heraufstolperte. Denn sie glaubten, die Blindheit des Franziskus sei Einbildung. Als dieser aber noch öfter gegen eine Treppe lief, einige Stufen herunterfiel, nahm einer von ihnen Franziskus auf seine Arme und trug ihn in das Badezimmer. Sie zogen ihn aus, hoben seine Arme in eine wagerechte Lage und lachten wieder sehr, als sie schlaff herunterfielen. Es war also doch keine Einbildung; sonst hätten die Arme wagerecht bleiben müssen. Man badete den Blinden und brachte ihn in einen Saal, in dem viele Krankenbetten standen. Hier war brausendes Leben.

Franziskus hörte viel Lachen, Schreien, Schimpfen und Bellen wie von wütenden Hunden. Das war der Süden. Hatte er nicht an Italien gedacht? Er lag in seinem eisernen Bett. Innerlich zerrissen und zu Tod verwundet, wie ein gehetzter Hase, horchte er gespannt in den Raum. Dann drang alles in ihn ein:

Digitized by Google

Zwei Betten von ihm entfernt lag ein früherer Korpsstudent. Jetzt war er Herzog von Mittelstädt. Als er gesehen hatte, daß ein neuer Gast angekommen war, schickte er einen Krankenwärter, den er als seinen Läufer bezeichnete, zu Franziskus und ließ ihm mitteilen: »Der Herzog von Mittelstädt hat die Gnade, Sie zum Freiherrn von Herrenhofen zu ernennen.«

Das Gehirn des blassen Franziskus arbeitete in Krämpfen, den Sinn zu erfassen. Äußerlich blieb er ruhig. Nur an seinem Munde wurden zwei scharfe Falten deutlich, als ziehe er das Kinn vergebens nach unten, um etwas zu sagen. Die Wärter lachten. Aus der offenen Tür des Nebensaales tönte ein lautes Gebrüll. Dies fing sich in dem grellen Gelächter eines Mannes, der Franziskus gegenüberlag. Aus dem Bette neben ihm drang dumpfes Stöhnen und Röcheln. Da begann alles von Franziskus Abschied zu nehmen. Sein Rücken bog sich, erst leise zuckend, dann von immer neuen

Digitized by Google

Erschütterungen erfaßt. Sein ganzer Körper schlotterte. Die Hände bewegten sich in dem Takte, den ihnen der zuckende Rücken angab. Sie schnellten hin und her. Und plötzlich schrie Franziskus auf und weinte.

Nach zwei Stunden erwachte sein Gehör von neuem. Es war inzwischen Nacht geworden, und es war Stille. Die Nachtwache ging auf weichen Schuhen schlürfend durch den Saal. Schon wieder begann der Raum lebendig zu werden. Aus dem Nebenzimmer trat ein Mann in kurzem, weißem Hemd, ging stöhnend an den Tisch, an dem der Krankenwärter saß, und wimmerte leise, von Zeit zu Zeit, als flehte er um Hilfe. Der Wärter redete ihm zu, wieder zu Bett zu gehen. Doch das Stöhnen wurde stärker, drohender und quälte sich sehr und schien den Körper nicht verlassen zu können. Der Mann zog sein kurzes, weißes Hemd aus, stand nackt, legte sich sanft auf den Boden und drehte sich im Kreis. Das Geräusch des auf dem Fußboden sich windenden Menschen

drang zu Franziskus, weckte ihn ganz und weckte alles, was in dem Zimmer war. Und einer begann laut vor sich hin zu sprechen, in regelmäßigen Absätzen: »Ich heiße Moritz Liebenstein. Der Dichter ist ein großes Schwein.« Der Herzog von Mittelstädt rezitierte die Anfangsverse aus Homer.

Franziskus lag da mit bebenden Händen, glühender Stirn und klopfenden Schläfen, bis er zusammenfuhr, daß sein Kopf sich zwischen die Schultern duckte. An der Wand neben seinem Bett war etwas zersprungen, zerschellt; Scherben klirrten und kicherten. Einer der Kranken hatte ein Wasserglas nach Franziskus geworfen, und eine Stimme stand in dem Saal auf, war ganz allein da und überall und erfüllte alles. Zuerst ein Schrei: »Marie.« Noch einmal: »Marie.« Und die Stimme hing sich an die Decke, und es war Franziskus, als spreche jemand aus der Luft, wie ein Engel plötzlich da ist und redet: »Marie. Marie. Wo bist du, du Aas? Hörst du, wie man meinen

Digitized by Google

Kindern den Kopf aufschlägt und das Gehirn wegfrißt. Hörst du, wie es telephoniert? Meine Frau hat mich verrückt gemacht. Jeden Morgen mußte ich mit ihr huren. Jeden Morgen. Vor dem Kaffee und nach dem Kaffee. Immer nackt. Vor dem Essen und nach dem Essen. Immer nackt. Sonntags sogar vor der Kirche. Vor der Kirche und nach der Kirche. Sechsunddreißig Liter Samen müßte ich haben.« Seine Stimme hatte sich so gesteigert, daß sie sich überschlug.

In seiner Wut zog er die Lade aus seinem Nachttisch, richtete sich im Bette auf, und drohend mit lohendem Gesicht gegen Franziskus gewandt, warf er sie nach seinem Bett. Dazwischen ertönte der monotone Vortrag homerischer Verse. Franziskus brüllte und wieder zuckte und bog sich sein Rücken. Sein Kopf fiel vorwärts und rückwärts, als sagte er zu allem: »Ja, ja, dies ist das Leben.« Von fernher aber drang, als käme es hinter vielen Türen heraus, ein dumpfes, tiefes, klagendes

Digitized by Google

Brummen. Das waren die Schwerkranken, die in einem anderen Saal ihre Nacht verbrachten.

Atemlos hatte Franziskus dagelegen. Alles setzte sich in seiner Seele fest und fraß sich tief in sie ein. In sein Herz schliffen sich alle Geräusche und Töne. Er erschrak nicht mehr. Er staunte nicht. Unendlich erfreute ihn das Konzert der Stimmen. Alle Worte flammten. Sein Kopf bewegte sich vor, reckte sich nach vorn, und ganz unten aus seiner Kehle kam ein hartes, reibendes Geräusch. Das war sein Lachen. Dabei trat ihm der Speichel aus dem Mund. Dann war nichts mehr da. Er schlief ein.

Am nächsten Morgen hielt er mit zitternder Seele alles vor sich hin. Den ganzen Tag lag er ruhig in seinen Kissen, und durch die hohen Fenster schien heiß die Sonne. In der nächsten Nacht aber rief er den Wärter zu sich und fragte: »Weshalb prügelt man die Frau nicht tot?«

Am folgenden Tage kehrte sein Leben mit

Digitized by Google

Kraft und Brutalität zu ihm zurück. Es war zur Zeit des Mittagessens. Zwei Kranken-wärter führten die Speisen zu seinem Mund, da er selbst es nicht vermochte, und fütterten ihn, wie man einen kranken Vogel manchmal füttert. Franziskus konnte seinen Mund nur wenig öffnen. Der war noch gelähmt. Und einer der Krankenwärter nahm eine große Kartoffel, drückte sie Franziskus in den Mund, der sie nicht aufnehmen konnte. Wohl aber blieb die Kartoffel zwischen den Lippen haf-ten und so lag er, und die Wärter lachten. Da erfaßte das erwachende Leben die Hände des bebenden Franziskus. Sie nahmen die Kartoffel und warfen sie in das Gesicht des Wärters. Darauf ließ er den Arzt holen und beschwerte sich.

Am folgenden Tag erhielt der Herzog von Mittelstädt Besuch. Mutter und Schwester kamen zu ihm. Franziskus hörte, wie sie an das Bett des irren Herzogs traten, und wie eine der Frauen leise fragte: »Geht es dir gut?«

Digitized by Google

Der Herzog schwieg. »Geht es dir gut?« wie⸗
derholte eine Stimme. »Wir haben dir etwas
zu essen mitgebracht.« Der Herzog schwieg,
bis er in die Höhe schnellte und sagte: »Ein
Herzog von Mittelstädt nimmt von solchen
Menschen keine Geschenke entgegen.«

»Ich bin doch deine Mutter.«

»Die Herzogin⸗Mutter ist lange tot.«

Niemand sprach. Bis Franziskus eine stok⸗
kende Mädchenstimme hörte, eine Stimme,
welche die Worte aus der Kehle stieß, die
furchtbar schwer aus dem Munde kamen:
»Geruhen Euer Durchlaucht nicht, von seinen
Untertanen diese Gaben anzunehmen?«

Der Herzog verbeugte sich, stieß ein »Danke«
hervor und verharrte regungslos, bis man ihn
allein ließ. Dann warf er die Äpfel und die
Schokolade von sich: »So ein Dreck.«

Franziskus schrie: »Weshalb schießt man
den Hund nicht nieder?«

In der Nacht, die folgte, sprach er lange mit
dem Krankenwärter. Er ließ sich erzählen, daß

Digitized by Google

draußen auf der Welt der große, gelbe Sommer liege, hörte vom Rhein, auf dem viele Schiffe gefahren seien am Nachmittage, daß man sich auf grünem Rasen am Ufer lagere und ruhen dürfe. Viele Menschen seien dort in hellen Kleidern. Mädchen sah Franziskus, schmal und schlank in seinen Gedanken. In diesem ersten schönen Bilde ruhte er lange aus. Mitten in der Nacht verließ er sein Bett und setzte sich zu dem Mann an den Tisch, wachte mit ihm, hörte ihm zu, wie er wieder vom Sommer erzählte, von seinen kleinen ausgefüllten Tagen, und er vernahm das schöne, beruhigende, leise Lachen des Mannes. Der wachte schon in der vierten Woche, und da er still geworden war, in seinem Leben und seinen vielen Nächten, war es Franziskus, als rede er mit einem Freund, der um ihn und sein Leben wußte. In der nächsten Nacht ging er wieder zu dem wachenden Manne, der diese Nächte benutzte, um Französisch zu lernen. Franziskus half ihm und lernte von ihm.

Digitized by Google

An einem der Nachmittage führte man Franziskus in den Garten. Es war dort sehr still. Die Idioten gingen langsam um die Rasenflächen und sprachen mit einander. Einige aber waren da, die innig mit sich selbst sprachen. Sie waren sich ganz vertraut geworden, ganz eins mit sich selbst. Für ihr Sein gab es nichts mehr, das sie von außen berührte.

Sie hielten die Finger vor ihr Gesicht, sahen sie liebend an, lachten und sprachen weiter. Auf einer Bank saß Franziskus, und plötzlich fiel ihm ein, daß der Arzt zu ihm gesagt hatte: Er solle gehen. Man könne ihn hier nicht gebrauchen. Er hatte bei diesen Worten keine Freude empfunden, keinen Schmerz. Er schien zu ahnen, daß der Weg, den er gehen würde, schwer war und falsch.

Noch zehn Tage und Nächte blieb er in der Anstalt. An einem der Nachmittage, als er auf der Veranda saß und die Stäbe des Gitters schlanke Schatten auf ihn warfen, trat Samuel Hentzis Geist aus der Gruft des Jahres 1749

Digitized by Google

zu ihm. Samuel Hentzi, der sich gegen das Gesetz versündigte, kam; er, der in der Schweiz gegen die Berner Patrizier aufgestanden war, Samuel Hentzi, den man gefangen nahm, zum Tode verurteilte, da noch einmal sein unendlicher Wille durch die Anderen, Falschen hindurchbrach, der ganz aus sich austrat, in seiner Größe allein sichtbar wurde, als das Schwert des Henkers beim ersten Schlag im harten Nacken stecken blieb, Hentzi, der Ungeheure, der allen sich offenbarte, als er mit dem Beil im Fleische schrie: »An dieser Republik ist alles schlecht, selbst der Henker.«

So trat Franziskus ganz aus sich heraus, als er auf der besonnten Veranda saß. Er hatte dem Arzt sagen lassen: »Sie sollen zu mir kommen.« Und als dieser gekommen war, bat er ihn, sich ihm gegenüber zu setzen. Dann fragte er:

»Sagen Sie mir, werde ich wieder sehen können?«

Digitized by Google

Die Hand des Arztes legte sich behutsam auf seine schmalen, langen Finger: »Nein.«

Franziskus verharrte regungslos. Plötzlich spannte sich sein Gesicht, lauernd und wie im Spott lächelnd: »Werde ich wieder riechen können?«

»Nein.«

»Habe ich sonst noch etwas verloren?«

»Sie werden Ihren Geschmack zur Hälfte verloren haben.«

Schweigen und Jauchzen in Franziskus. Langsam und laut: »Endlich ein Mensch, der die menschliche Hilflosigkeit auch äußerlich sichtbar trägt.«

In den kommenden Tagen versank wieder alles vor seinen Gedanken. Alles war Nebel, bis er eines Tages am Spätnachmittage von einem Menschen geholt wurde, der ihn in ein Blindenheim brachte.

Digitized by Google

In diesem Hause schrieb Franziskus seine Tage nieder:

3. September.

Gestern abend bin ich in ein Haus eingetreten, in ein Haus der Humanität. Sechs Wochen bin ich blind. Gestern abend regnete es sehr, vielleicht, daß ich diese Abendstunde besser verstehen könne. Heute werde ich einundzwanzig Jahre. Und dieses ist die seltsamste Geburtstagsfeier meines Lebens. Was steht noch fest in mir und außer mir? Ich will überlegen. Erstens: Ich bin blind. Das heißt, ich kann nicht sehen, ich kann mich nicht mehr in einem Spiegel sehen; mich, meine Hände, und das etwas wirre Haar, und meine Augen können sich nicht mehr sehen. Und sie waren früher groß, diese Augen, und der Haß meiner Mutter. Denn sie sah darin immer nur Sünden. Zweitens: Ich habe in der letzten Nacht nicht geschlafen und sitze seit einer Stunde auf einem

Digitized by Google

Holzstuhle und warte, daß etwas kommt, etwas langsam auf mich zu kommt, daß es da ist. Was da ist? Ich habe mir Papierbogen zusammengerollt. Wenn ich sie langsam abrolle, kann ich schreiben. Den Bleistift habe ich mit meinen Fingernägeln angespitzt. Das tat weh. Es tut überhaupt alles weh. Besonders aber dies, daß ich mich nicht mehr im Spiegel sehen kann. Worauf warte ich? Auf Einen, der mir Briefe bringt. Von wem? Ich habe keinen erhalten. Mein Gott, freut sich denn niemand, daß ich vor Jahren geboren wurde? Nicht einmal ein Hund? Die liebten mich doch früher, liebten mich. Vielleicht mehr als die Frauen. Aber streicheln mußte ich beide. Was ist in den einundzwanzig Jahren geschehen? Nichts. Die Situation ist unverändert. Nur daß ich damals geschrieen habe, aus Wut, aus Angst vor dem Gräßlichen, vor dem furchtbaren Licht. Jetzt bin ich blind. Nur daß ich nicht schreie, da dies furchtbare Licht fort ist. Das lernte ich inzwischen lieben, das Licht. Meine Geburts-

Digitized by Google

stunde aber war groß in ihrer Erbärmlichkeit. Sonst hatte ich nichts, was mein Eigen war. Nicht ein Fleckchen Erde. Selbst das Zimmer war bezahlt gewesen. Und doch begann in jener Sekunde mein Hunger und mein Durst. Namenlos.

Das Haus aber ist groß, in dem ich wohne. Die Flure sind weit. Mitten in einem großen Garten liegt das Haus feierlich und kostbar. Reiche Leute haben es gestiftet.

4. September.

Ich bin sehr müde. Ich bin wohl krank gewesen. Ich bin sehr schwach. Gestern an meinem Geburtstage sollte ich beginnen, wieder gehen zu lernen, und schreiben und lesen. Wohl ein neues Leben. Das alte ist aus mir herausgerissen, und ich aus ihm. Das scheint tot. Das kommt wohl nicht wieder.

Digitized by Google

7. September.

Ich habe die letzten Tage auf meinem Bett gelegen und versucht, nicht denken zu müs⸗ sen. Ich esse nicht. Ich bin müde. Ein Mensch ist bei mir gewesen. Mein Gott, ein Mensch. Er sagte: »Sie müssen essen.« Ich kann nicht essen. Er ist leise vor sich hin sprechend fort⸗ gegangen. Die Stunden sind Ewigkeiten, auf die ich mich nicht bereitet fühle. Ich bin noch immer blind. Wirklich? Ja, wirklich, ganz be⸗ stimmt. Ich stiere vor mich hin, manchmal. Das Dunkel vor meinen Augen soll fortgehen, soll gehen. Das Weltall um mich ist eingebro⸗ chen, ganz um mich eingestürzt, gerade vor meinen Augen. Ich erinnere mich dumpf an Tage und Abende, wie sie waren, was ich sah. Früher. Vielleicht vor tausend Jahren. Denn das scheint mir sehr alt zu sein, graue Haare zu haben, was ich einmal sah. Das werde ich wohl nicht wieder sehen, nicht feiern können, dies: Wie die Sonne in einem Himmel und über dem Meere ihre Kreise zieht, wie sie auf

Digitized by Google

Abendbergen steht, wenn die Rücken der Berge in gewaltigem Schatten liegen, und alles übergroß wird, alles wie Massen am ersten Schöpfungstage, wie Licht in eine dunkle Stube kommt.

8. September.

Meine Augen sind entzündet. Ich will sie ausreißen. Sie brennen so. Das Blut ist in meiner Stirn. Sie brennt auch. Irgendwo ist noch eine andere Hitze. Ich suche etwas. Was denn? Mich. Mich, alles an mir, meinen Mund, meine Nase, meine Augen, Stirn, suche mich, wie ich aussehe. Nach außen aussehe. Nach innen kann ich nicht. Was sollte ich suchen?

9. September.

Ich bin sehr kraftlos. Ich finde mich nirgends, in keinem Ding, keiner Blume, keinem Menschen, keinem Schmerz. Es scheint mir, daß

Digitized by Google

ich noch viel einsamer werden muß. Und wo
ist denn mein früheres Leben, dies Kind? Ich
habe es wohl aus meinen Händen fortgegeben,
verschenkt. Wo sind die Menschen, die mich
umgaben, deren Atem wie aus meiner Brust
zu kommen schien, welche dieselbe Musik in
sich trugen wie ich, daß wir manchmal leise
klangen, die Spiele, das Lachen, die Hunde,
die Frauen und die Spiegel? Heute habe ich
mich sehr angestrengt, mir Vorstellungen von
gewissen Gesichtern zu machen, die mir ein⸗
mal nahe waren. Und diese Gesichter müssen
so gewesen sein, wie sie im Geiste eines Ster⸗
benden stehen. In seinem Auge, verschwom⸗
men, uninteressant und ohne Bedeutung. Und
doch habe ich an diese Gesichter meine Briefe
auf dem zusammengerollten Papier geschrie⸗
ben und sie gebeten, zu mir zu kommen. Denn
ich muß mit einem Menschen sprechen, da ich
es mit mir nicht mehr vermag.

Digitized by Google

1. Oktober.

Jene Menschen, an die ich geschrieben habe, diese Gesichter, haben meine Briefe wohl nicht erhalten; vielleicht aber konnten sie dies nicht lesen, was darin lag, was da war; vielleicht auch waren sie tot. Die letzten Wochen sind leer gewesen. Nur die Minuten wurden in zwei Wochen zu Ewigkeiten für mich. In den letzten Tagen sind auch die Sekunden leerer geworden, ja, dünner geworden.

2. Oktober.

Die Zahlen sind tot. Alles geht unter in dem Nichts vor mir. Es gibt keine Zeit mehr für mich. Ich gehe durch eine schwere Müdigkeit, die mir besonders an den Fingern klebt. Und bei diesem, wie ich alles hasse. Ich darf mich nicht mehr bewegen, daß ich nicht meinen Körper fühle, dieses Fleisch, das meinen Geist nicht loslassen will. Und wenn ich einmal spüre und fühle, erschrecke ich sehr und drücke

Digitized by Google

meine Nägel hinein. Und meine Nägel sind lang geworden, sind gewachsen. Denn womit soll ich sie beschneiden? Einige habe ich abgebissen. Weshalb soll ich nicht beißen? Ich fühle, wie mein Haar wächst, wie es sich schwer, von Tag zu Tag schwerer, auf meinen Kopf legt. Wie soll mein Geist leben, wenn dieses Haar sich wie Moos über das Gehirn hinzieht? Es wird das Gehirn langsam zersetzen, ja, zersetzen. Mein Gott, wo sind die Menschen? Ich habe Angst.

5. Oktober.

Plötzlich war diese Nacht ein Gedanke in mir. Er stand wie eine Zypresse über einem Abend und langen Nachmittagen meines Kindseins, da ich betete. Ich habe mir, als ich wieder den müden, letzten Versuch machen wollte, einen Menschen zu fühlen, zwei Fingernägel abgebrochen, als ich den Bleistift anspitzte. Dabei habe ich später etwas Graphit

Digitized by Google

in den Mund bekommen, und da wurde mir klar, bei diesem süßlichen, feineren Gefühl, daß ich schon in einer dünneren Luft lebe. Vielleicht gehe ich jetzt durch einen unbekann- ten Flur meines Hauses der Seele und ende irgendwo, wie man abends aus dem Hause in dunkle Gärten tritt und sich verliert. Ob Frauen wissen, was Liebe ist? Doch ich habe ge- schrieben.

6. Oktober.

Etwas kriecht immer um mich herum. Der ganze Raum ist von einer schweren, dicken Masse angefüllt. Ich fühle es, wenn ich ein paar Schritte durch das Zimmer gehe, fühle es, wenn ich nachts im Bett aufrecht sitze, auf versteinten Kissen, und dies drückt mich so, daß ich nicht liegen kann. Fast noch schwe- rer ist es, als meine Hände, die ich in einer Nacht einmal über meiner Brust falten wollte, nicht zum Gebet, nein, das nicht. Vor einer

Digitized by Google

Stunde stand ich im Zimmer, drehte mich langsam um mich selbst im Kreise, ja, drehte mich, einmal nach links, einigemale nach rechts, weshalb, weiß ich nicht. Ich drehte mich eben. Aber auf einmal habe ich angefangen zu zittern, denn ich wußte, was mich umgab, was so dick und träge um mich herumkroch, ohne Licht, ohne Blüten, ohne Duft, das war die Zeit.

10. Oktober.

Durch die Luft kriecht etwas anderes auf mich zu. Wie Tiere, die ich früher wegen ihrer Häßlichkeit liebend angesehen habe, und die auf dem Grunde der Meere leben. Und so etwas kommt auf mich zu, spricht, riecht nach Tabak, hustet heiser, spuckt aus, stößt auf, faßt mich an, daß meine Hand ganz feucht wird, und ich unter den Achseln eine nasse Kälte fühle. Zitternd suche ich den Weg in mein Zimmer. Das Herz bricht fast durch das

Digitized by Google

Fleisch. Was war das? Dies, das ich nicht denken kann. Nichts kann ich denken. Ein widriger Ekel kommt mir aus dem Munde. Tausend Stunden und Tage sind in diese Sekunde zusammengespannt, die mich nun zusammenpreßt, wie ich den filzigen Schwamm zusammendrücke, beim Waschen, und wie dieser durch meine Finger, glitschte ich mit meiner Seele irgendwohin, nach außen, denn eine furchtbare Erkenntnis kommt aus mir heraus, ganz von unten, daraus, was ich schlafend glaubte oder tot, aus Erschütterungen, aus Bitterkeit, aus Frivolität, Haß, Grazie, diese Erkenntnis: Das waren Menschen. Entsetzlicher Gott. Menschen. Ich bin nicht mehr allein. Es ist noch etwas da außer mir, eine Welt, Luft. Mein Gott, mein Gott, ich weiß, daß jetzt irgendwo ein Mensch in seinem Gefängnis seinen Kopf gegen die Mauern schlägt, schlägt, in einem Wissen, das ich nicht mehr denken kann.

Digitized by Google

12. Oktober.

Eins der hustenden Tiere ist in mein Zimmer gekommen, eingetreten, hat mich eingetreten, meine Luft verpestet und mich gezwungen, mit ihm gleichzeitig atmen zu müssen. Was ein Mensch bei mir tut, daß ich Schritte rückwärts von ihm gehe? Er öffnet mit einem Instrument, das ich nicht kenne, meine Stirn, er berührt mich nicht; aber er bricht da oben etwas auf, nimmt meinen Willen, will ihn nehmen, seinen Willen hineinsetzen, will, daß ich lese, will, daß ich schreibe. Das tue ich nicht, nein, auf keinen Fall.

15. Oktober.

In den letzten Tagen ist etwas wieder dagewesen, jenes Dunkle, das ich überall wieder fühle. An einem Morgen lag ich auf dem Bett. Die Sonne, ja, die Herbstsonne wärmte mein Zimmer, so daß ich meinen Rock ausgezogen hatte. An diesem Morgen kam ein Mensch zu

Digitized by Google

mir. Einer, den mein Brief aus irgendeiner Nacht herbeigerufen hatte. Es war eine Frau. Wir haben uns geküßt. Es war so wund in mir und wie ein leises Streicheln. Sie hat auf dem Rand meines Bettes gesessen. Worte waren nicht da. Aber alles, was aus der wundertätigen Nähe unserer Seelen und Leiber geschah, was aus der Tiefe der Herzen sich um uns und alles legte, und die ganze Welt umspannte, konnte nur so erscheinen, daß wir lächelten. Dann war plötzlich wie ein häßliches Insekt ein Mensch in meinem Zimmer, war da, ganz in meiner Nähe, daß ich erschrak; und dieser Mensch sprach, hoch und schreiend, schimpfend. In der großen Zimmerstille und unterbrochen durch die Musik meiner Seele, hörte ich nur die Disharmonien seiner Stimme: Daß es keine Art, ja, er sagte Art, ich weiß es ganz sicher, Besuche unangemeldet zu empfangen, wenn draußen ein großes Schild hängt . . . Soviel hörte ich aus seinen Worten heraus; das weitere ging an meinem

Digitized by Google

Ohre vorüber und glitt irgendwohin. Dann vernahm ich wieder: daß es sich nicht gehört, wenn ein junges Mädchen auf das Zimmer eines Herrn geht, der im Bette liegt, ja, wieder diese Worte, gehört . . . junges Mädchen . . . Zimmer eines Herrn . . . Bett. Ich war müde bis in die Tiefe meiner Seele und sprach nicht — und unendlich betrübt. Eine Frau ging, weil sie gehen mußte, und ging sehr still. Mir ging eine Melodie durch den Kopf, wüste Melodie. Aber ich war in einem Hause der Humanität, und draußen hing ein Schild, ein großes Schild hing in der Sonne und nahm mir diese erste Sonne, dies bißchen Herbstsonne. Ja, das kann ein Schild tun, ein Schild aus Emaille. Am Nachmittage war ich bei jener Frau und ließ mich abends von einem Menschen, der mit mir das Haus der Humanität bewohnte, zurückgeleiten und hörte von einem Blinden, der wieder sehr beim Sprechen aufstieß, daß ich mich heute geküßt habe. Ja, das habe ich getan, eine Frau geküßt. Am

folgenden Tage wurde meinem Begleiter ver=boten, noch mit mir auszugehen. Man ließ mir sagen, das Haus der Humanität sei kein Krankenhaus. Und dann trat an diesem Tage meine Blindheit ganz aus mir heraus, stellte sich erschütternd vor mich hin, hing an mir wie ein Aussatz, der meinen Körper und meine Seele mit Geschwüren bedeckte. Ich sagte dem Verwalter des Hauses der Huma=nität, ich wolle ausgehen. Aber er wollte mir keinen Menschen geben, schenken, der mich begleiten würde. Er sagte nur, es fehle nur noch, daß die Stadt davon rede, wenn die Be=wohner dieses Hauses sich draußen mit Mäd=chen treffen. Ja, er sagte, mit Mädchen draußen treffen. Draußen, in der Freiheit. Ich wußte nicht, was ich tun konnte. Ich wollte in den Garten gehen. Durch den Flur schritt ich lang=sam, tastend und unsicher, stieß mit dem Kopf an ein offenstehendes Fenster. Da ging ich müde wieder auf mein Zimmer. Aber etwas drängte aus mir heraus und war zitternd

Digitized by Google

in allen Gliedern. Ich versuchte noch einmal, den Weg in den Garten zu finden. Es gelang. Ich wollte das Haus der Humanität verlassen und einen Menschen der Straße bitten, mich zu jener Frau zu führen. Ich bin im Garten umhergeirrt und habe versucht, das Tor zu finden, und habe in diesem Garten Gott bei mir gehabt, der sich versuchen ließ und sich grollend von mir wandte und höhnisch lachte. Ich habe einen Ausweg gesucht; mehrere Male bin ich gefallen. Zwei Stunden suchte ich die Freiheit der Straße und meiner Seele und fand sie nicht. Durch einen Zufall stand ich nach zwei Stunden an der Tür, durch die ich in den Garten gelangt war. Ich habe auf meinem Zimmer gesessen während der ganzen Nacht, habe gewartet auf das Schlagen der Halbstunden und der Stunden; ich hörte sie schlagen, alle nach einander, bis die Zeit kam, die andere Morgen nennen. Um sechs Uhr habe ich den Versuch vom Vorabend noch einmal unternommen. Ich bin umhergeirrt

Digitized by Google

und fand das Tor nicht. Nur der Verwalter kam einmal zu mir und versicherte, ich würde das Tor nicht finden. Es sei für mich vergebliche Kraftanstrengung. Ja, Kraftanstrengung sagte er. Ich habe ihm noch einmal gesagt, daß ich gehen wolle. Er lachte. Ich wollte telephonieren. Er lachte. Ich bin langsam durch den feierlichen, kostbaren Garten gegangen. Ab und zu kam der Verwalter zu mir und fragte, ob ich nicht Kaffee trinken und in das Haus gehen wolle. Gewiß, Kaffee trinken sollte ich. Manchmal fand ich das Gitter der Garteneinfassung, und meine heißen Händen umklammerten das kalte Eisen. Der Verwalter kam zu mir, und eine heisere Stimme sagte, wenn ich telephonieren wolle, könne ich es tun. Ich ging mit ihm durch die Gartentür in das Haus, das sofort nach meinem Eintritt verschlossen wurde. Mich selbst ließ man stehen, bis mich irgendwer auf mein Zimmer führte. An diesem Morgen sind alle Türen, alle Tore abgeschlossen gewesen. So wurde ich eingeschlos⸗

Digitized by Google

sen wie ein Mensch des Gefängnisses in dem Hause der Humanität. Aber eins ist da, wird jetzt immer da sein, das ist meine Kraft, das bin ich. Ich werde bauen an einer Brücke zu meinem neuen Leben, daß ich mich aus dem Streit meines Herzens heraus finde und mich in den Kampf ergebe, den ich gegen die Un= endlichkeit meines Geschickes in den letzten Wochen geführt habe. Alles ist aufgewacht. Alle Dinge blühen und duften. Meine Hand duftet, und meine Haut ist zart, und das Blut geht durch die Adern, daß sich meine Glieder spannen. Es wird Frühling.

16. Oktober.

Jetzt muß ich wieder unter die Menschen gehen. Denn der Frühling meiner Seele soll sich in die Welt tragen. Ich habe mit den Menschen gesprochen, die mit mir in dem Hause der Humanität wohnen. Die letzte Nacht hat es in dem Hause geklingelt, furcht=

bar geklingelt, als wenn einer an etwas reiße, etwas durchreißen wollte. Immer wieder. Dann waren hastige Schritte da, auch vor meinem Zimmer, blieben stehen, liefen weiter, Türen hörte ich schlagen, wirre Worte fallen. Es ist in dieser Nacht ein Blinder gestorben. Er hat an der Tür gelegen, und seine Augen brauchten nicht mehr zu brechen. Das vergaßen sie seit langem. Man muß in diesem Haus lange suchen, wenn man den halbtoten Arm finden will, der an der Schelle zieht. Man muß zu allen Blinden laufen, um zu sehen, was geschah, um endlich einen Toten zu finden. Ich würde nie klingeln, wenn ich sterben würde. Die Tiere gehen in die dunkelste Verlassenheit des Waldes, scharren halbtot das Laub fort, legen sich darunter, daß niemand sie sehe, und sterben. Die Tiere haben mehr Gefühl.

Digitized by Google

2. November.

Ich ahne, daß noch außer den Formen, die ich sehe und in mir schaue, andere Welten sind. Nur wenige Seelen, glaube ich, wissen um sie. Diese aber warten, da sie sich bereiten, sind angefüllt wie eine reifende Frucht von ihrem Schweigen um Gott. Aber alles, was sie ertragen an Bitterkeit, edler Not, Haß, Liebe, Erschütterung, an heimlicher tiefer Reue, an Abschieden und Wiederfinden der Seele, alles dies muß in jene Welt des Zukünftigen wundertätig sich ergießen. Heute aber kam mir ein Zeichen dieser Welt. Vielleicht waren die Gärten des Himmels erschüttert von dem tragischen Schrei des Herbstes, denn Hunderte weißer Schmetterlinge fielen in dieser Nacht auf die Erde. Es wird so sein, daß die Qual der Seelen wie Rauch zum Himmel stieg und in den himmlischen Wohnungen die zarten Flügel der Engel und der Schmetterlinge berührte, daß sie starben und langsam zu unserer Erde herabfielen. So wird es sein. An-

Digitized by Google

dere Menschen sagen, der Winter sei gekom-
men. Ich aber, der ich um andere Dinge weiß
und von einer anderen unendlichen Sehnsucht
getragen werde, schaue es so. Noch ahne ich
nur, schaue noch nicht eine Vollendung und
Lohn. Ich friere sehr. Es ist sehr kalt, schon
seit Wochen. Ich habe einmal an einem Sonn-
tag meine große, stille Sonntagsfreude in der
Wärme eines fremden Ofens gesucht, bei einer
Näherin. Sie gab mir zu trinken. Ich blieb bis
zum Abend bei ihr und werde auf diese Weise
immer stiller und lächelnder.

5. November.

Heute hat mir ein Mensch gesagt, als ich
ihm zum Gruß die Hand gab, es freue ihn,
mich zu sehen. O du, du Mensch, du freust
dich, du bist der erste, der mir das sagt, du
Frau, oder zum ersten Male in meinem Leben
habe ich diese Tiefe verstanden. Ich fange an,
wieder zu sehen.

Digitized by Google

7. November.

Ich sehe alles. Als ich heute abend in den Eßsaal kam und mich gesetzt hatte, suchte ich meine Gabel. Ich fand sie nicht. Aber auf dem Holztisch, der in der Woche einmal gereinigt wird, lagen auf einer Schnitte Brot drei von Öl triefende Pfannekuchen. Mit den Händen habe ich dies gegessen und mit mir neunzig meiner blinden Brüder. Denn alles ist mir jetzt wie Bruder und Schwester. Das Öl lief an meinen Händen herab in den Ärmel, an den Fingern, an meinem Munde, tropfte auf den Anzug. Einer aber von den Blinden lief fort aus dem Saal, lief, und seine Stimme war grollend wie das Auftreten seiner Füße. Mit ganz tiefer Stimme sagte er: »Ich bin sechzig Jahre. Aber wie ein Stück Vieh zu essen, lerne ich nicht mehr.«

Digitized by Google

15. November.

Ich trinke aus Tassen, die keine Henkel haben, und deren Ränder Steinbrüchen gleichen. Und in mir liegt die Ahnung einer tiefen Offenbarung, die zu mir kommen wird, in einer Nacht, wenn ich mich vergessen werde.

20. November.

Die letzte Nacht habe ich geträumt. Das Ungeheure, dessen tiefen Sinn ich ganz unten aus mir herausholte, ist geschehen, es war da. Ich träumte: Ich war nicht mehr auf dieser Welt. Ich saß auf einem fernen Sterne und sah unter mir die Welt, sah mich und das Leben, und ich sah, wie die Jahrtausende versanken; blaue Himmel sah ich über hellen, unendlichen Ländern zerfallen, Geschlechter kommen und schwinden; Tausende Mütter sah ich gebären und tausend Kinder sterben. Könige sah ich vertrieben und ihre Throne wan-

Digitized by Google

ken. Millionen von Menschen verdursten; Millionen schaute ich lachen und Millionen weinen. Dann brach ich zusammen und war demütig geworden, ganz demütig.

Digitized by Google

Am fünfzehnten Oktober hatte Franziskus geschrieben: »Meine Hand duftet.« Er vergaß, daß er seinen Geruchssinn verloren hatte und selbst nicht mehr wahrnehmen konnte, daß seine Hand wirklich dufte. Aber er zerschlug die Wirklichkeiten der Dinge mit seinem Künstlerwillen, der an diesem Tage in ihm aufstand. Er zwang seine Hand zu duften. Doch dies war noch nicht seine Rettung.

Seine Rettung war, daß er den Duft seiner Hand, den Frühling seiner Seele in die Welt, unter die Menschen tragen wollte, weil er sie liebte.

Denn er erkannte, daß die menschlichen Dinge und Geschehnisse, das Gute und das Böse, das Lachen und das Weinen, das Weiße und das Schwarze, zu gleichen Teilen in der Welt geschehen, daß keine Gewalt, weder das Schwarze noch das Weiße, größer ist als ihr Gegensatz. Sonst hätte längst eine dieser Gewalten allein die Herrschaft an sich gerissen.

Hätte Franziskus nur das Schwarze, das

Digitized by Google

Bittere, das Böse, das Unrecht, das Häßliche gesehen, er wäre von seiner Macht erdrückt worden.

Zuerst aber noch sah er viel Dunkles.

Er haßte seine Eltern, seinen Vater und seine Mutter, daß sie ihn ohne Not lange in dem Irrenhause hatten liegen lassen und ihn nicht irgendwo hinführten, wo Sonne war und Friede für ihn.

Als seine Mutter einmal zu ihm kam, geriet er nach kurzer Zeit mit ihr in Streit und sagte erregt: »Wenn ihr mich weiter so quält, werde ich dasselbe noch einmal versuchen.« Darauf seine Mutter: »Kind, dann haben wir eben keinen Sohn mehr.« Wegen dieses Wortes zürnte er seiner Mutter noch mehr und haßte sie tiefer.

Dann aber, als in jener Nacht alle persön-liche Not ihn verließ, als sein Leid und sein Leben unpersönlich wurde im ungeheuren Weltgeschehen, in dieser großen Nacht sah er, daß er allein durch seine Qual gesunden

Digitized by Google

konnte, indem er sie als menschlich erkannte, sah, daß sein Vater durch die großen Erschütterungen hilflos erkrankt war, schaute in jenen Worten seiner Mutter den größten Sieg, den eine Mutterliebe erringen kann. Denn sie hatte getan, was Abraham tat, als er seinen Isaakknaben hinopfern wollte, ohne zu hadern, ohne zu stöhnen, daß er freiwillig sich von dem Liebsten trennte, was er besaß, weil es für seinen Sohn heilig und gut war. Franziskus sah, daß seine Eltern taten wie Abraham, als sie in der Augenklinik auf den Tod ihres Sohnes warteten, ihn herbeiwünschten, um ihn beteten; daß sie, weil sie ihn liebten, sich von ihm lösten.

Franziskus trug den Frühling seiner Seele unter die Menschen. Ihnen gegenüber war er demütig geworden und liebend.

Er wußte, daß die Leute der Stadt über ihn sprachen, da sie ihn in den Straßen sahen, wußte, daß er ihnen interessant und gut für ihre neugierigen Gespräche erschien, wußte,

Digitized by Google

daß sie von seinem Leben sprachen wie von einem Buch, das sie fortwarfen, nachdem sie es einmal gelesen hatten, — von diesem Leben, das er als einziges wertvolles Eigentum sich gerettet. Da er alles dies wußte, ging er öfter in die Stadt, zeigte sich den Menschen, daß sie über ihn sprechen konnten, weil sie es wünschten und es ihnen zur Freude gereichte.

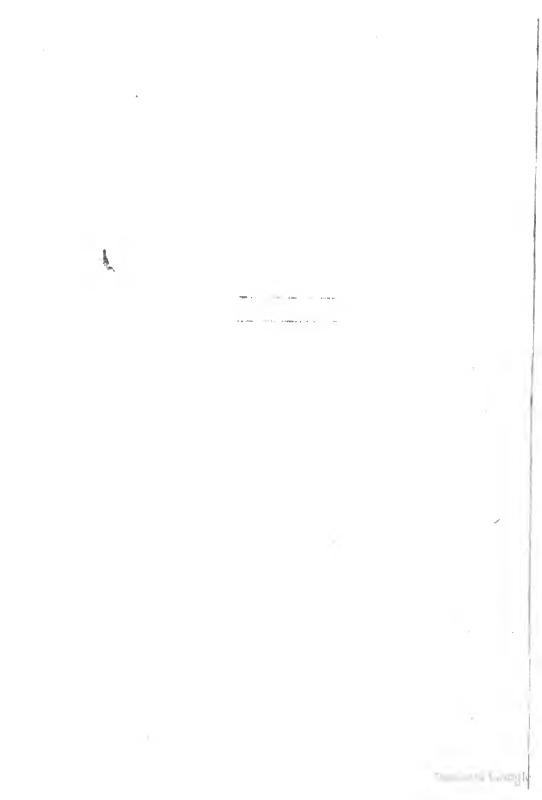
Wenn er im Hause der Humanität mit den Landarmen zu Tisch saß, erschienen sie ihm wie Brüder. Er wußte, daß einige Blinde in seine Speisen gespuckt hatten, aus Haß, da sie fühlten, daß er zu den Reichen gehöre, nicht zu den Verstoßenen und Elenden.

Franziskus aber aß diese Speisen mit dem Speichel der Armen.

Digitized by Google

Hof-Buch- und Steindruckerei
Dietsch & Brückner in Weimar

Digitized by Google



Digitized by Google





Digitized by Google



PT 2615 Hatzfeld
.T93F8 Franziskus
1918

PT 2615 Hatzfeld
.T93F8 Franziskus
1918

TY OF CHICAGO LIBRARY

PT2615.T93F8 1918 c.1
Franziskus
088 285 016
UNIVERSITY OF CHICAGO